

# Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund  
Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie  
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Drahstr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 34

Berlin, den 23. August 1930

5. Jahrgang

## Stand der Weltwirtschaftskrise.

Die weltwirtschaftliche Lage hat sich in den letzten Monaten weiter verschlechtert. Die Arbeitslosigkeit stieg in der günstigsten Zeit des Jahres. Es sind kaum irgendwelche Aussichten vorhanden, daß sich noch im Herbst eine leichte Besserung durchzieht. Im kommenden Winter wird uns erst die volle Wucht der Krise treffen.

Den ungeheuren Umfang der Krise lassen uns am besten die Schätzungen des Produktionsausfalles erkennen. Man greift bestimmt nicht zu hoch, wenn man für Deutschland eine Verringerung des Volkseinkommens von 8 bis 10 Milliarden Reichsmark annimmt. Für die gesamte kapitalistische Wirtschaft wird man auf einen Produktionsausfall von mindestens 80 bis 100 Milliarden Reichsmark kommen.

Man kann sich diese ungeheure Summe nur vorstellen, wenn man sie mit anderen Zahlen vergleicht. Die amtliche Schätzung des gesamten deutschen jährlichen Volkseinkommens beträgt rund 70 Milliarden Reichsmark. Berücksichtigt man die übliche Einkommensverfälscherung und Steuerhinterziehung, dann wird man auf etwa 90 Milliarden kommen. Das heißt, daß das gesamte deutsche Volkseinkommen nicht größer ist, als die Kosten eines einzigen Jahres Weltwirtschaftskrise. Erwähnt sei noch, daß der Barwert unserer Reparationsschuld rund 35 Milliarden Reichsmark beträgt, also etwas über ein Drittel des jährlichen Produktionsausfalles einer Weltkrise.

Diese Zahlen haben ein furchtbares Gewicht für die Arbeiterklasse. Sie bedeuten Millionen von Arbeitslosen, Hunger und Elend. Die ganze verbrochene Sinnlosigkeit des kapitalistischen Systems wird erst deutlich, wenn man sich darüber klar ist, daß diese Not aus dem Ueberfluß entsteht. Nicht Mangel, nicht Leistungsunfähigkeit sind die Ursachen des Mangels, sondern die Tatsache, daß die menschliche Arbeit fruchtbarer geworden ist.

Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen betrug in Deutschland am 1. August 1.900.000, das sind 1.000.000 mehr als im Vorjahr; Arbeitsuchende wurden 2.757.000 gezählt. Mindestens ebenso schlimm ist die Lage in England. Dort ist die Zahl der registrierten Arbeitslosen auf 2.011.000 gestiegen. Dabei muß man beachten, daß England nur rund 2/3 der deutschen Bevölkerungszahl hat. Die englische Arbeitslosigkeit ist zu einem großen Teil von einer anderen Art, als die deutsche oder amerikanische. Besonders schwer getroffen sind nämlich die Ausfuhrindustrien, wie die Textilindustrie und der Kohlenbergbau durch den wohl dauernden Verlust großer Absatzmärkte.

In den Vereinigten Staaten schätzt man die Zahl der Arbeitslosen auf 6 bis 8 Millionen, bei einer Bevölkerungszahl, die etwas über 100 Millionen beträgt. Da in Amerika alle sozialen Hilfsmittel fehlen, und durchaus nicht jeder Arbeiter über Müdigkeit verfügt, bedeuten diese Ziffern, daß auch im reichsten Land der Erde ein ungeheures Maß von Elend herrschen kann.

Von der Wirtschaftskrise unberührt ist Frankreich geblieben. Die Gewerkschaften melden nur 1 Prozent ihrer Mitglieder als arbeitslos. Auf den öffentlichen Nachweisen sind als Arbeitsuchende nur 10.000 bis 12.000 eingetragen. Das französische Lohnniveau ist aber trotzdem verhältnismäßig niedrig, und die Arbeiterklasse muß um jede geringe Verbesserung schwere Kämpfe austragen.

Die kapitalistische Krise entsteht aus der Ueberproduktion. Die Erzeugung wird größer als der Absatz. Das Mißverhältnis zwischen beiden wird in der Krise normalerweise durch einen Preissturz wiederhergestellt. Hat sich dann auch die „Stimmung“ der Unternehmer von dem Schreck erholt, dann setzt die Aufwärtsentwicklung wieder ein.

In der gegenwärtigen Krise ist der Preissturz erst zum Teil erfolgt. Die Zinssätze der Notenbanken — der Preis für kurzfristige entliehenes Geld — sind überall bis auf fast die Hälfte ihres vorjährigen Standes ermäßigt worden. Der zweite große Preiseinbruch fand auf dem Weltrohstoffmarkt statt. Seit dem Juni vorigen Jahres fiel der Preis für Baumwolle, Kohle und Zute um rund 30 Prozent, von Wolle um 25 Prozent, von Kauchuk um 45 Prozent, Kupfer, Zinn und Zink gaben um rund 35 Prozent, nach, Kohle allerdings nur um etwa 10 Prozent, Eisen nur um 3 Prozent. Das ist der größte Preiszusammenbruch, den wir bisher kennen. Er erklärt sich aus der jahrelangen künstlichen Hochhaltung der Preise durch die internationalen Kartelle und aus der außerordentlich geringen Leistungsfähigkeit der Wirtschaft bei einem plötzlichen P-Klassen der Nachfrage infolge der allgemeinen Wirtschaftskrisis.

Der Preiszusammenbruch ist noch nicht bis zum Verbraucher durchgedrungen. Insbesondere in Deutschland werden die Preise der Fertigwaren immer noch künstlich gehalten. Trotz der beträchtlichen Rohstoffverbilligung konnte in Deutschland der Lebenshaltungszindex von 147,6 im Juni auf 149,8 im Juli steigen. Das Unternehmertum verschärft sich hinter den Kartellen. Was an Gewinnen infolge der verringerten Umsätze verloren geht, soll durch verbilligten Rohstoffeinkauf und durch Lohnrunder wieder hereingeholt werden. Die Last der Krise wird mit ihrer ganzen Schwere auf die Arbeiterklasse abgewälzt. Die „Preisabbauregierung“ Brüning hört dabei nicht. Sie begnügt sich vorläufig damit, den Unternehmern gute Ratsschläge zu geben.

Auf dem Weltmarkt sind die Verhältnisse den Kartellzentren über den Kopf gewachsen. Auch die nationalen Kartelle, die in der Regel fester gefügt sind, beginnen zu wackeln. Der Preiszusammenbruch auch der Fertigwaren wird wohl nicht mehr aufzuhalten sein. Die Regierung könnte diese Entwicklung beschleunigen wenn sie nur ernsthaft wollte. Sie hat auf Grund des Artikels 48 eine Notverordnung erlassen, die ihr ermöglicht, Kartelle aufzulösen, die den Preisabbau verhindern wollen. Wenn man aber bedenkt, daß die Regierung Brüning eine Unternehmer-Regierung ist, wird man verstehen, daß sie sich nicht selbst weh tut, sondern nur nach außen hin den Schein zu wahren sucht. Der Preisabbau der Fertigwaren wird aber aller Voraussicht nach trotz der Regierung Brüning kommen.

Wie schon erwähnt, ist der Zins für kurzfristiges Kapital stark ermäßigt worden. Zur Anhebung der Wirtschaft ist es aber erforderlich, daß auch der Zinssatz für langfristige Kapitalanlagen sinkt. Die bisherige Senkung ist noch gering, setzt sich aber langsam fort.

Gänzlich verfehlt wäre es, wenn der Preisabbau durch einen allgemeinen Lohnabbau eingeleitet oder abgeschlossen würde. Damit würde das eigentliche Uebel der Wirtschaft, das Zurückbleiben des Verbrauches hinter der Erzeugung nicht beseitigt, sondern nur verschleppt.

Die gegenwärtige Krise weicht aus zwei Gründen von früheren Weltwirtschaftskrisen ab. Die Kartelle haben die Preisangleichung verhindert und verhindern sie noch. Die Krise schleppt sich darum länger hin, als bei freier Konkurrenz. Als zweites Moment kommt die allgemeine Verstopfung der Weltmärkte hinzu. Es ist kein Zufall, daß der Preiszusammenbruch zuerst auf den Weltrohstoffmärkten erfolgte. Die im Binnenland unabschbaren Waren werden heute mehr als früher auf den Weltmarkt abgestoßen, dessen Aufnahmefähigkeit aber verhältnismäßig immer geringer wird, da alle Länder immer mehr zur Selbstversorgung übergehen. Der Außenhandel als Abfallventil für überschüssige Waren beginnt zu versagen. Zum erstenmal wird der Kapitalismus grundsätzlich vor die Aufgabe gestellt, die notwendige Absatz-

erweiterung auf dem Binnenmarkt zu suchen. Wird er diese Aufgabe nicht lösen, dann wird er aus der chronischen Krise nicht mehr herauskommen.

Die Unternehmer wissen, mindestens zum Teil, daß es keinen anderen Weg aus der Krise gibt. Ein Kurswechsel würde aber für sie bedeuten, daß sie die gewerkschaftliche Wirtschaftspolitik als richtig anerkennen. Sie wollen sich mit diesem Eingeständnis nicht ihre Stellung untergraben, zumal jeder Schritt nach vorne zugleich ein Schritt zur völligen Beseitigung des Unternehmertums in der sozialisierten Wirtschaft ist. Darum kämpft das Unternehmertum heute nicht mehr für den wirtschaftlichen Fortschritt, sondern nur noch für die Erhaltung seiner Machtstellung. Es verteidigt eine Wirtschaftsordnung, die für neun Bechtel des Volkes ein Unglück ist, damit ein Bechtel auf dem Rücken der anderen leben kann.

Kurz vor Beginn der Winterarbeitslosigkeit wird in Deutschland die Reichstagsneuwahl stattfinden. Der Ausgang der Wahl wird weniger den Umfang der Krise beeinflussen, als den Grad des Mißbrauches der Krise durch das Unternehmertum.

Der christliche Reichsarbeitsminister Stegerwald prophezeit uns, daß ein Sieg der radikalen Parteien eine Arbeitslosigkeit bis zu 7 Millionen für den Winter bedeuten würde; ein Sieg der Sozialdemokratie soll nach seiner Ansicht die Arbeitslosenzahl bis 5 Millionen steigen lassen. Wieviel Arbeitslose ein wiedergewählter Bürgerblock mit sich herumschleppen würde, verrät er uns leider nicht. Vorläufig konnte die Regierung Brüning nicht einmal verhindern, daß die Arbeitslosenzahl in der günstigsten Zeit des Jahres bis auf drei Millionen anstieg. Sie wird auch, wenn sie wider Erwarten bleiben sollte, im Winter keine Wunder tun, sondern wie bisher eine wirtschaftliche Dummheit nach der anderen machen.

Ein uns günstiger Ausgang der Wahl wird den Unternehmern auf die Sozialversicherung und den Lohn lähmen und so die beste Basis für einen wirtschaftlichen Aufschwung im kommenden Frühjahr geben.

Dr. Georg Heidenreich.

## Moskau scheut internationalen Reallohnvergleich.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts konnte in seinen früheren Jahresberichten wiederholt darauf hinweisen, daß das Internationale Arbeitsamt mit den russischen Amtsstellen allmählich immer festere Beziehungen bekommen, die im Interesse der Arbeiterklasse Russlands sowohl als auch der Arbeiterklasse der übrigen Länder äußerst erwünscht sind. Insbesondere hat ein gegenseitiger Austausch von statistischen Unterlagen über alle die Arbeit und die Arbeitsbedingungen betreffenden Fragen stattgefunden. Von besonderem Interesse für die internationale Lohnstatistik des Arbeitsamts war die Tatsache, daß das russische Arbeitskommissariat dem Internationalen Arbeitsamt Angaben über die Löhne in Moskau geliefert hat, so daß die internationale Reallohnstatistik des Amtes neben fast allen Ländern der Welt auch einen Vergleich der russischen Löhne bringen konnte.

Die Lieferung der Lohnstatistiken wurde plötzlich eingestellt mit der Begründung: „Es muß ein für allemal Schluß gemacht werden mit dem Versuch des Zusammenwirkens mit dem Internationalen Arbeitsamt“. Was war geschehen? Darüber unterrichtet „Doproschj Truda“, Nr. 10, auf Seite 94 bis 100. Hier wird gesagt, daß die Methoden des Internationalen Arbeitsamts für die internationale Vergleichung der Reallohne durchaus nachteilig für Sowjet-Rußland sind, weil danach die Löhne der Arbeiter in Moskau sich um 30 Prozent niedriger darstellen, als die der Berliner Arbeiter.

Also, weil ein objektiver Reallohnvergleich im Lichte der Statistik ergibt, daß die Löhne in Moskau um 30 Prozent niedriger sind, als in Berlin, muß mit der Zusammenarbeit mit dem „bürgerlichen Internationalen Arbeitsamt“ Schluß gemacht werden. Zweifellos hätte man eine Unterbrechung dieser Zusammenarbeit nicht gedacht, wenn sich für Moskau nicht die beschämende Tatsache ergeben hätte, daß im „Arbeiterparadies“ Rußland die Löhne 30 Prozent niedriger sind als in Berlin.

Gegenüber den Behauptungen gewisser kommunistischer Kreise in Deutschland, das Internationale Arbeitsamt habe

die Zahlen gefälscht, muß betont werden, daß hier die deutschen Nachläufer Stalins weitergehen als das russische Volkswirtschaftsamt. Tatsächlich wird in der Polemik des „Doproschj Truda“ die Objektivität der Darstellung des Internationalen Arbeitsamts nicht bestritten. Es wird nur gesagt, die Methoden des Arbeitsamts seien für Rußland ungünstig. Es kann nicht bestritten werden, daß die Berechnungsmethoden des Internationalen Arbeitsamts nicht frei sind von Fehlerquellen, da ja das Arbeitsamt auf die in den einzelnen Ländern gelieferten statistischen Unterlagen angewiesen ist. Die vom Arbeitsamt zum Vergleich der Löhne angewendete Methode soll nun die reale Kaufkraft des Lohnes an Hand der Lebensmittelpreise in den betreffenden Ländern ermitteln. Es hat einen internationalen Profitorb zusammengestellt und stellt nun fest, wie oft der Arbeiter in den verschiedenen Ländern der Welt mit seinem Lohn diesen Profitorb kaufen kann. Dieses ergibt keinen absoluten, sondern nur einen relativen Vergleichswert, aber unter Voraussetzungen, die für alle Länder gleich günstig oder ungünstig sind. Im übrigen muß betont werden, daß das Internationale Arbeitsamt seine Zahlen, bevor sie veröffentlicht wurden, dem Kommissariat für Arbeit zur Prüfung zugesandt hatte. In allen Fällen, in denen eine Veröffentlichung erfolgte, hatte das sowjet-russische Arbeitskommissariat seine Zustimmung gegeben mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß die Berechnungen mit denen des Arbeitskommissariats übereinstimmten. Also, um die beschämende Tatsache zu verschweigen, bzw. den Arbeitern der Welt nicht bekannt werden zu lassen, daß die Löhne der Arbeiter in Moskau um 30 Prozent niedriger sind als in Berlin, wird wieder einmal das Internationale Arbeitsamt beschimpft. Der leitende Beamte im russischen Arbeitskommissariat, der dieses „bürgerliche Verbrechen“ auf dem Kerbholz hat, wurde in die Wüste geschickt.

Nieder mit der „bürgerlichen“ Wissenschaft! Es lebe die bolschewistische Wissenschaft der Verschweigung der Tatsachen!

## Unsere Tarifverträge im Jahre 1929.

Die Darstellung über unser Tarifvertragswesen im Jahre 1929 muß von der bisher üblichen Form etwas abweichen. Auf Anregung und Beschluß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird nun über alle Lohn- und Tarifbewegungen wie über die Tarifverträge von allen freien Gewerkschaften eine einheitliche Statistik geführt. Dadurch wird erreicht, daß einmal Vergleiche unter den einzelnen Verbänden möglich sind, andererseits verfügt der DGB über eine vollständig einheitliche Statistik über die Lohn- und Tarifbewegungen aller freien Gewerkschaften. Die hierdurch bedingte Um- und Ausgestaltung unserer Statistik über die Lohn- und Tarifbewegungen bringt es aber mit sich, daß Vergleiche der für das Jahr 1929 gewonnenen Zahlen mit den Ergebnissen früherer Jahre nicht möglich sind. Das wird erst wieder im nächsten Jahre der Fall sein, wenn die neue Statistik ein volles Jahr durchgeführt wurde.

Am Schluß des Jahres 1929 bestanden 1005 Lohnverträge (Reichs-, Bezirks-, Orts-, Betriebslohnverträge) für 10.857 Betriebe

mit 811.007 Beschäftigten. Von den Beschäftigten waren 197.766 weiblichen Geschlechts. Organisiert waren von 811.007 durch die Lohnverträge erfaßten Beschäftigten 535.765, davon wieder 441.930 im Fabrikarbeiterverbande. Ferner bestanden 74 Volltarife für 307 Betriebe mit 30.359 Beschäftigten, von denen 6524 weiblichen Geschlechts, 19.723 organisiert und 14.842 Mitglieder unseres Verbandes waren. Es kommt also auch hier wieder zum Ausdruck, daß der Wirkungsbereich des Verbandes weit über die Zahl der Mitglieder hinausgeht, daß aber andererseits noch immer eine erhebliche Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen kampflös und mühelos zu den Erfolgen kommen, die andere für sie erkämpfen. Der Prozentsatz der Organisierten beträgt bei den Lohnverträgen etwa 66 Prozent, bei den Volltarifen nur 64 Prozent. Immerhin ist bei dem Anteil der Organisierten eine Besserung des Anteils an den von den Tarifen erfaßten Beschäftigten zu bemerken. Ueber die Gesamtzahl der Tarife aller Art, der Betriebe und der Beschäftigten, für die die Tarife in Frage kamen

die am 31. Dezember 1929 bestanden, gibt folgende Zusammenstellung Auskunft:

Table with 6 columns: Tarife, Betriebe, Beschäftigte ins-gesamt, davon weibl., Organisierten ins-gesamt, davon ins-FAB. Rows include Reichs-Manteltarife, Bezirks-Manteltarife, Orts-, Betriebs-Manteltarife, Lohnstarife, etc.

Von dieser Gesamtzahl an Tarifen aller Art wurden im Jahre 1929 neu abgeschlossen oder erneuert:

190 Manteltarife für 2858 Betriebe mit 207 962 Beschäftigten, von denen 97 199 weiblichen Geschlechts waren.

987 Lohnstarife für 10 388 Betriebe mit 796 293 Beschäftigten, von denen 193 418 weiblichen Geschlechts waren.

5 Arbeitszeitabkommen für 368 Betriebe mit 78 120 Beschäftigten, von denen 30 989 weiblich waren.

61 Vokaltarife für 280 Betriebe mit 28 527 Beschäftigten, von denen 5959 weiblichen Geschlechts, 18 303 organisiert und 13 840 Mitglieder unseres Verbandes waren.

Die übergroße Mehrzahl der unter die Tarifverträge fallenden Personen war also in unserem Verbandsorganisiert; allerdings kommen auch noch viele Mitglieder anderer Organisationen in den Genuss der Vorteile aus unseren Tarifverträgen.

Interessant ist auch die folgende Tabelle, die es sehr anschaulich zeigt, auf welche Weise die Tarifabschlüsse erzielt und wodurch die Tarifbewegungen beendet wurden:

Table with 3 main columns: Industrie, Direkte Verhandlungen, Tarifliche Vereinbarkeiten, Besondere Schlichtungsinstanzen. Sub-columns show counts for various industries like Chemie, Papier, Nahrungsmittel, etc.

Zusammen 151 337 176 15 227 082 15 176 326 346 320 306

Unter die Zahl der verschiedenen Tarifverträge in den einzelnen Industrien unseres Verbandes gibt die folgende Tabelle Auskunft:

- 1. Chemische Industrie. 75 Manteltarife für 3427 Betriebe mit 509 472 Beschäftigten, davon 253 373 im FAB organisiert; 125 Lohnstarife für 2017 Betriebe mit 275 290 Beschäftigten, davon 122 697 im FAB organisiert; 2 Arbeitszeitabkommen für 2 Betriebe mit 52 Beschäftigten, davon 616 im FAB organisiert; 11 Vokaltarife für 196 Betriebe mit 2661 Beschäftigten, davon 669 im FAB organisiert.

- 4. Ziegelindustrie. 101 Manteltarife für 3185 Betriebe mit 100 238 Beschäftigten, davon 61 539 Mitglieder des FAB.; 187 Lohnstarife für 3104 Betriebe mit 95 727 Beschäftigten, davon 58 077 Mitglieder des FAB.; 2 Arbeitszeitabkommen für 686 Betriebe mit 11 688 Beschäftigten, davon 6496 Mitglieder des FAB.; 7 Vokaltarife für 13 Betriebe mit 411 Beschäftigten, davon 287 Mitglieder des FAB.



Volksbelastung der Dränung-Regierung.

- 7. Maschinenindustrie. 71 Manteltarife für 966 Betriebe mit 80 795 Beschäftigten, davon 53 896 Mitglieder des FAB.; 112 Lohnstarife für 1017 Betriebe mit 83 469 Beschäftigten, davon 55 996 Mitglieder des FAB.; 4 Vokaltarife für 14 Betriebe mit 599 Beschäftigten, davon 420 Mitglieder des FAB.

### Invalidenversicherung und Hausgewerbetreibende.

Die Arbeit- und Auftraggeber erfüllen die ihnen auferlegten Pflichten der Invalidenversicherung gegenüber nicht so oder ähnlich lauten die Vorschriften, die aus Hausarbeitsgebieten, insbesondere aus den Thüringischen Hausarbeitsgebieten, zu uns bringen.

Die Invalidenversicherung ist ein wichtiger Zweig der Sozialversicherung. Dieser Versicherungszweig versorgt hauptsächlich die Versicherten im hohen Alter und gewährt den Hinterbliebenen der Versicherten Renten.

Die Invalidenversicherung ist der Teil der Sozialversicherung, der am meisten zentralisiert ist. So sind z. B. nicht nur die Leistungen, sondern auch die Beiträge für das ganze Reichsgebiet einheitlich festgesetzt.

Die Invalidenversicherung ist der Teil der Sozialversicherung, der am meisten zentralisiert ist. So sind z. B. nicht nur die Leistungen, sondern auch die Beiträge für das ganze Reichsgebiet einheitlich festgesetzt.

Über den Umfang der Versicherung kann gesagt werden, daß genau wie bei den anderen Versicherungsarten der A.S.D., auch bei der Invalidenversicherung der Versicherungsbeitrag herkommt. Der Versicherung unterliegen dieselben Personen, die auch in der Krankenversicherung pflichtversichert sind.

Neben der Pflichtversicherung gibt es noch eine Weiter- und freiwillige Versicherung. Weiterversicherern kann sich jede Person nach einer vorhergehenden Pflichtversicherung.

- 9. Spielwarenindustrie. 5 Manteltarife für 320 Betriebe mit 3732 Beschäftigten, davon 1928 Mitglieder des FAB.; 10 Lohnstarife für 647 Betriebe mit 4793 Beschäftigten, davon 2366 Mitglieder des FAB.; 1 Vokaltarif für 2 Betriebe mit 108 Beschäftigten, davon 78 Mitglieder des FAB.

- 10. Blumen-, Blätter-, Federindustrie. 14 Manteltarife für 153 Betriebe mit 4255 Beschäftigten, davon 2680 Mitglieder des FAB.; 15 Lohnstarife für 153 Betriebe mit 4636 Beschäftigten, davon 3008 Mitglieder des FAB.; 4 Vokaltarife für 7 Betriebe mit 407 Beschäftigten, davon 319 Mitglieder des FAB.

- 11. Sonstige Industrien. 71 Manteltarife für 271 Betriebe mit 14 913 Beschäftigten, davon 8475 Mitglieder des FAB.; 90 Lohnstarife für 800 Betriebe mit 20 305 Beschäftigten, davon 9489 Mitglieder des FAB.; 5 Vokaltarife für 10 Betriebe mit 355 Beschäftigten, davon 205 Mitglieder des FAB.

Wer aufmerksam diese Zahlen liest, wird die ungeheure Summe von Arbeit, Fleiß und Energie zu würdigen wissen, die aufgewendet werden mußte, um diese Verträge abzuschließen oder zu erneuern, der wird auch die Erkenntnis von der Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Arbeit verbreiten und dem Tarifwesen neue Anhänger werben.

Daß das Tarifvertragswesen heute im deutschen Arbeitsleben einen so hohen Stand einnimmt und so fest verankert ist, ist fast ausschließlich der Arbeit der Gewerkschaften zu verdanken, und an dieser Arbeit und an diesen Erfolgen hat der Verband der Fabrikarbeiter einen maßgebenden Anteil.

berechtigt bis zur Vollendung des 40. Lebensjahres. Gewerbetreibende oder andere Betriebsunternehmer, die in ihren Betrieben keine oder höchstens zwei versicherungspflichtige Personen beschäftigen.

Über die Ausbringung der Mittel ist zu sagen, daß die Lasten der Versicherung durch Beiträge aufgebracht werden, von denen der Arbeitgeber und der Versicherte je die Hälfte zu tragen hat.

Bei den Pflichtmitgliedern muß der Arbeitgeber jede Woche, in der Lohnarbeit verrichtet wird, sei es nur an einigen Tagen, eine dem Einkommen des Versicherten entsprechende Marke in die Karte kleben.

Seit dem 1. August 1925 steht den Weiter- und Selbstversicherern usw. die Wahl der Lohnklasse nicht mehr frei. Sie müssen vielmehr Marken der Klasse verwenden die ihrem Einkommen entspricht.

Die Leistungen der Invalidenversicherung zerfallen in Pflichtleistungen und freiwillige Leistungen. Zur Gewährung solcher Leistungen sind die Versicherungsanstalten verpflichtet: Invalidententen, Witwen- und Waisenrente, Waisentante. Die freiwilligen Leistungen erstrecken sich n. der Hauptfache auf die Gewährung von Heilverfahren und Invaliden- und Waisenhilfsleistungen.

## Dringende Aufgaben der Bauwirtschaft.

Von den starken Beschäftigungsschwankungen werden Baustoffindustrie wie Baustoffhandel, die bauausführende Industrie wie das Bauhandwerk in gleicher Weise betroffen. Es handelt sich dabei um Fragen, die über den Rahmen der Bauwirtschaft selbst weit hinausgreifen, die noch die Produktion von Hausrat und Möbeln angehen, aber auch den Einzelhandel und nicht zum wenigsten das Verkehrsgewerbe betreffen.

Unternehmer wie Arbeiter sind an der Einengung der Schwankungen gemeinsam interessiert, denn dem Unternehmer bringt der Leerlauf Gewinnausfall oder gar Verlust, dem Arbeiter aber Arbeitslosigkeit.

Es ist nicht zutreffend, wenn man behauptet, diese Schwankungen wären der Bauwirtschaft gleichsam in die Wiege gelegt, es hätte sie seit jeher gegeben, und es könne darum nichts daran geändert werden. Es läßt sich vielmehr nachweisen, daß zum mindesten die Saisonschwankungen in Baugewerbe und Baustoffindustrie in den letzten dreißig Jahren bereits wesentlich geringer geworden sind. Unbemert und ohne daß man dieses Ziel klar vor Augen gehabt hätte, vollzog sich innerhalb des Bauwesens damit eine Wandlung, die von der größten Bedeutung für Deutschlands Wirtschaft ist.

Vor dreißig Jahren war nur ein Drittel aller Bauarbeiter in dauernder Beschäftigung, während die doppelte Anzahl, nämlich zwei Drittel, als zusätzliche Arbeitskräfte nur im Sommer Verwendung finden konnten. Heute dagegen liegen die Verhältnisse umgekehrt, zwei Drittel vielmehr bilden den Stamm, und nur ein Drittel kommt als saisonmäßige Reserve hinzu. Das selbe Bild wie im Baugewerbe ergibt sich auch in den Baustoffindustrien, auch dort läßt sich die Verstärkung der Saison deutlich nachweisen. Während man damals wegen der Saisonschwankungen mit einem Leerlauf der Anlagen von 30 bis 40 v. H. rechnen mußte, sind es heute nur noch etwa 20 bis 25 v. H.

Wenn die Unternehmer aber in ihren Betrieben Jahr für Jahr allein wegen der Saisonschwankungen einen Leerlauf von 20 bis 25 v. H. aufzuweisen haben, dann müssen sie verständlicherweise mit der Maschinenverwendung sehr vorsichtig sein. Maschinen kosten Verzinsung und Abschreibung, auch wenn sie stillstehen, es dürfte deshalb klar sein, daß sie bei einem derartig geringen Grad der Ausnutzung nicht genügend zur Rationalisierung beitragen können. Wenn man den Umschlag

lungen im Bauwesen nicht mehr so freien Lauf läßt wie bisher, wenn man die Aufträge mehr nach konjunkturellen Gesichtspunkten vergibt, und wenn man vor allem durch zielbewusste Förderung des Winterbaus die Saisonschwankungen abflacht, dann erst wird in der Bauwirtschaft ein Rationalisierungsprozeß großen Formates einsehen können. Es handelt sich dabei um Fragen von ganz gewaltigem Ausmaß, die bei gutem Willen aller beteiligten Kreise aber sehr wohl gelöst werden können. Technische Schwierigkeiten sind beim Winterbau kaum in großem Umfang zu erwarten.

Wie gering die Mehrkosten, die der Winterbau in Amerika verursacht, sind, mag nachstehende Tabelle verdeutlichen:

Durchschnittliche Temperatur während des kältesten Monats	Bauweise	Gesamter Bauwert in MM	Mehrkosten in MM	Mehrkosten in Proz. der Gesamtkosten
-2,4° C	Eisenbeton	1 050 000	29 367	2,9
-4,6° C	Ziegel	1 029 000	26 959	2,6
-2,8° C und starker Schneefall	Eisenbeton	378 000	10 500	2,8
-1,8° C	Eisenbeton	756 000	21 378	2,8

Die durchschnittlichen Mehrkosten liegen bei etwa 3 v. H. von der gesamten Bausumme, in einigen Fällen lagen sie nur bei 1 v. H., in anderen stiegen sie bis auf 5 v. H. Die Kälte war dabei weit stärker als sie üblicherweise mit -0,7° C während des Januar in Deutschland ist.

Diese Mehraufwendungen stehen in keinem Verhältnis zu den Verlusten, die bisher Jahr für Jahr durch die Saisonschwankungen in der Bauwirtschaft entstehen, die im Winter etwa eine Million Arbeiter arbeitslos machen, und die eine auch nur annähernd gleichmäßige Beschäftigung der Betriebe verhindern.

Es gibt in Deutschland wohl kaum jemand, der nicht das größte Interesse an gleichmäßiger Bautätigkeit hätte. Dem Arbeiter, dem Unternehmer und dem Staat fügt der jetzige Zustand in gleicher Weise größten Schaden zu. Nur selten gibt es eine wirtschaftliche Angelegenheit, bei der sich die Interessen aller Beteiligten so weitgehend decken wie hier. Gemeinsam muß deshalb auch der Kampf aufgenommen werden gegen diese — vielleicht größte — Verlustquelle der deutschen Wirtschaft.

## Arbeiternot in der Grenzmark.

Ein Kollege schreibt uns aus der Grenzmark:

Hört, wie groß unser Elend und unsere Not ist. Wir bekommen keine Arbeitslosenunterstützung, weil wir ausgebeutert sind, und keine Arbeit, weil die Landwirte Menzhenkraft mit Maschinen ersetzen. Wovon soll man leben, hört man fleißigen, unsere Kinder streifen nach Brot. Wir sind hier meist kinderreiche Familien, aber trotz aller Versprechen, für die Kinderreichen müsse gesorgt werden, merken wir nichts davon. Schon bei der Arbeitslosenunterstützung, soweit man noch welche erhält, sind wir zurückgesetzt, denn der Zuschlag wird ja nur für vier Kinder bezahlt. Wovon sollen denn die anderen leben, wenn es zwölf und mehr sind. Wohlfahrtsunterstützung gibt es hier bei uns nicht. Der Gemeinderat beschließt eben, es gibt keine, vor allem, wenn jemand ein Häuschen, und wenn es noch so baufällig oder verfallend ist, hat, oder wenn gar eine Kuh oder eine Ziege im Stall steht. Uns Grenzmark-Arbeitern geht es schlecht, wir haben Schulden und sollen Steuern bezahlen. Wenn es beim Bauer so knapp sein würde, würde er Beihilfe beantragen und bekäme sie; er würde nicht erst das letzte Stroh Vieh aufzehren müssen. Dem Arbeiter in der Grenzmark wird nicht so geholfen. Der zuständige Herr Minister möge einmal kommen und die Zustände bei uns persönlich in Augenschein nehmen. Die Landflucht ist kein Wunder bei diesem Stand der Dinge. Die jungen Leute, die meist hier keine Arbeit bekommen, sind gezwungen, auch in den Wintermonaten in den Städten zu bleiben, den noch Zurückbleibenden bleibt keine andere Wahl mehr übrig. Was wir wollen ist Arbeit und keine Unterstützung, Arbeit brauchen wir, um unsere Kinder und Frauen zu ernähren, Arbeit verlangen wir, damit wir leben können. Soweit uns das Recht auf Leben in der Grenzmark noch orenthalten wird, wollen wir uns mehr im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands zusammenschließen, damit wir uns eine Organisation schaffen, mit deren Macht wir uns größeren Staats- und Wirtschaftseinflüssen widersetzen können.

## Deutsches Erfindervereinigung e. V. — Leipziger Messe.

Bekannterweise besucht das Deutsche Erfindervereinigung e. V., Hamburg 36, die jeweilige Leipziger Messe, also auch die diesjährige Herbstmesse (vom 31. August bis 6. September) und stellt dort in einer ganzen Halle in großzügiger Weise aus. Es wird allen Erfindern somit die Möglichkeit gegeben, ihre Erfindung vielen Interessenten, die gerade auf der Messe sehr stark vertreten sind, bekanntzugeben, um so leichter zu einem Abschluß zu kommen. Die Gebühren sind niedrig gehalten. Unbemittelten Erfindern wird Preisnachlaß oder kostenlose Beteiligung zugesagt.



## Internationale Konferenz der Flaschenmacher.

Unsere tschechischen Bruderorganisationen haben vor Wochen infolge der Fusionierungen im Siemens-Konzern den Antrag an die deutsche, österreichische und polnische Glasarbeiterorganisation gerichtet, eine Zusammenkunft zu ermöglichen, um zu den Angelegenheiten der Beschäftigten im Siemens-Konzern Stellung zu nehmen. Die Konferenz wurde mit Zustimmung unseres Hauptvorstandes einberufen, und zwar für den 7. und 8. August nach Replitz.

Vom Gen. M e n n a n wurde die Konferenz eröffnet und folgende Tagesordnung genehmigt:

1. Das internationale Flaschensyndikat und seine Bedeutung für die gesamte Flaschenglasindustrie;
2. Bericht der reichsdeutschen Vertreter über den Verlauf der Generalversammlung der Siemens-Gesellschaft A.-G.;
3. Stand und Maßnahmen betreffend der Alterspensionen bei der Siemens-Gesellschaft;
4. Sonstige Berichte.

In das Präsidium wurden gewählt die Kollegen: V i c t o r a Tschechoslowakei, P r e l s Deutschland und P i p e l a Österreich. An der Konferenz nahmen acht Vertreter Deutschlands, von Österreich zwei und aus der Tschechoslowakei 17 Delegierte, meist Kollegen, die noch im Beruf arbeiten, teil.

Zum 1. Tagesordnungspunkt referierte der Kollege M ü l l e r Hannover, der in trefflichen Ausführungen die Bedeutung des Internationalen Flaschensyndikates für die Arbeiterschaft nachwies und auf die Folgen aufmerksam machte. Bei den jetzigen Mechanisierungs- und Rationalisierungserscheinungen kann nur gute, internationale Zusammenarbeit der Arbeitnehmer in der Flaschenindustrie dazu führen, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht nur aufrechterhalten werden, sondern weiter ausgebaut werden können. Das Referat fand allgemeine Zustimmung, und zeugte die rege Diskussion davon, daß die Flaschenmacher alle Vorgänge wirtschaftspolitischer Art verfolgen, die für den eigenen Beruf von besonderem Interesse sind. Die nachfolgende Entschließung wurde einstimmig angenommen:

### Entschließung.

Die am 7. August 1930 in Replitz-Schönau tagende internationale Konferenz der Flaschenglasarbeiter, vertreten durch die Organisationen Deutschlands, der Tschechoslowakei und Österreichs, hat das Referat des Kollegen Müller Hannover über die Bedeutung des deutschen und internationalen Flaschensyndikates für diese Industrie und ihre Arbeiterschaft mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Ausgehend von dem Gedankengange, daß jeder technische und organisatorische Fortschritt in der Produktion dem Wohle der Menschheit dienen soll, fordert die Konferenz, daß es den Arbeitgebern der Flaschenindustrie zur Pflicht gemacht wird, die noch wenigen vorhandenen gelernten Flaschenmacher an den Maschinen oder in sonstigen Produktionszweigen der Flaschenindustrie zu beschäftigen.

Die Vertreter der einzelnen Landesorganisationen verpflichten sich, dahingehend zu wirken, daß durch die einheitliche Preisfestsetzung innerhalb der europäischen Flaschenindustrie entsprechend auch die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen geschähe, wobei die besonderen Verhältnisse der einzelnen Länder zu berücksichtigen sind.

Um das Ziel zu erreichen, ist eine geschlossene, starke freigewerkschaftliche Organisation eine Notwendigkeit!

An die Arbeitnehmer der Flaschenindustrie der europäischen Länder ergeht der Ruf, dieser Aufforderung der Konferenz Folge zu leisten und durch gemeinsame Organisationsarbeit und das gemeinsame Vorgehen die bedrohte Existenz der Handflaskenmacher zu sichern.

Zum Zwecke der Beobachtung der Weiterentwicklung der Verhältnisse in der Flaschenindustrie Europas und der Verfolgung der von der Konferenz gestellten Ziele der Arbeitnehmer wird eine

### internationale

### Flaschenarbeiter-Kommission,

bestehend aus je zwei Vertretern aus Deutschland und der Tschechoslowakei und einem Vertreter aus Österreich, ge-

bildet, welche im erforderlichen Falle zu Beratungen zusammentritt.

Die Aufgabe dieser Kommission besteht vor allem darin:

1. Feststellung der Verhältnisse in der europäischen Flaschenglasindustrie und Herausgabe von schriftlichen Informationen an die Landesorganisationen und das internationale Glasarbeitersekretariat.
2. Abwehrmaßnahmen gegen die Existenzbedrohung der Handflaskenmacher seitens der Flaschensyndikate.

Ueber den Punkt 2 und 3 referierte der Kollege Bauer in Dresden, der früherer Betriebsratsvorsitzender und Mitglied des Aufsichtsrats im Siemens-Konzern war. Auch seine Ausführungen zeigten, daß die Machtpositionen des Internementums immer stärker werden, und daß soziales Verständnis für die alten Berufsgenossen sehr wenig zu finden ist.

Unter Punkt 4 wurde von allen Beteiligten das Vorgehen der Rationalisierungsbestrebungen behandelt, die ohne Rücksichtnahme auf Kündigungen und Entlassungen durchgeführt werden. Die Arbeiterschaft, die die Millionen der darstellenden Betriebe geschaffen, wird ganz einfach dem Hunger und dem Elend preisgegeben. Sehr stark wendete sich die Kritik gegen die Sonntagsarbeit an den Owensmaschinen. Für die Handflaskenmacher hat man keine Arbeit, wirft sie auf's Pflaster, und die Owensmaschinen arbeiten trotz des bestehenden Sonntagsruhegesetzes. Alle Redner appellierten, daß sich der internationale Kongress in Stockholm für eine kürzere Arbeitszeit und für die Abschaffung der Sonntagsarbeit einsetzen soll. Es wurde noch nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

### Resolution.

„Die am 8. August 1930 in Replitz-Schönau tagende internationale Konferenz der Flaschenglasarbeiter, vertreten

## Schiedspruch in der deutschen Flaschenindustrie.

Im Lohnstreit der deutschen Flaschenindustrie wurde vom Reichsarbeitsministerium zum Sonderschlichter Herr Oberpräsident z. D. Philipp Schlichter von Schlesien, bestellt. Der Sonderschlichter hat die Parteien für den 11. und 12. August zu weiteren Verhandlungen geladen. Seine Einigungsversuchungen scheiterten, da die Arbeitgeber an ihrem Lohnabbau, die Arbeitnehmer an ihren Änderungsanträgen zu den einzelnen Lohnarten festhielten. Von der eingeschickten Schlichterkammer wurde der nachfolgende Schiedspruch gefällt:

### Verhandelt

in Berlin am 12. und 13. August 1930

vor dem unterzeichneten Sonderschlichter in dem Lohnstreit

zwischen

der Vereinigung Deutscher Flaschenfabriken und dem Keramischen Bund, Abt. des Verbandes der Fabrikarbeiter, und dem Berufsverband Deutscher Glasarbeiter.

Nach ergebnislosen Einigungsversuchen fällt die zu diesem Zwecke eingeschickte Schlichterkammer, die zusammengesetzt war aus:

R. Müller B. Gülke J. Bauer

Direktor Möbius Direktor Sellhausen Dr. Wodnia

Arbeitnehmer Arbeitgeber

folgenden Schiedspruch:

Der am 31. Juli 1930 abgeschlossene Lohntarifvertrag nebst Akkordlätzen werden am 1. August 1930 wieder in Kraft gesetzt mit folgenden Änderungen:

Die in den Lohnlätzen vom 8. Mai 1930 festgesetzten Preise für Flaschen erfahren unter 3 folgende Änderungen:

Brenn- und Füllflaschen 1/2 bis 1/4 bis 500 g Gewicht  
2,78 RM, 1/4 bis 650 g 2,94 RM.

55—70 cl 750 g . . . . . 3,07 RM

800 g . . . . . 3,17 RM

80—110 cl 800 g . . . . . 3,27 RM

Zu Post. 2. Der Zuschlag für Tiefböden wird von 0,05 RM auf 0,07 RM erhöht. Unter Zuschläge Zif. 32 Mündung für

durch die Organisationen Deutschlands, der Tschechoslowakei und Österreichs, hat die Verichte über die Arbeits- und Lohnverhältnisse, sowie den allgemeinen Zustand in den einzelnen Flaschenglasbetrieben der verschiedenen Länder zur Kenntnis genommen und beurteilt die Rationalisierungsbestrebungen der einzelnen Betriebsleitungen, die sehr oft in Schikanen der Arbeiter ansetzen. Insbesondere wendet sich die Konferenz gegen unwahre Angaben der Betriebsleitungen über die einzelnen Einrichtungen in anderen Betrieben, weil dies sehr oft zur Forderung der Arbeiterschaft führt. Dies betrifft insbesondere solche Firmen, die in mehreren Ländern ihre Betriebe haben.

Zum Zwecke der gegenseitigen Informationen zwischen den Organisationen bei solchen Firmen wird ein Vertrauensmann mit dem Sitze in Dresden bestimmt.

Die Konferenz wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen die Sonntagsarbeit an den Flaschenmaschinen, weil dadurch die Arbeitslosigkeit und das Elend der arbeitslosen Flaschenmacher nur vergrößert wird, abgesehen von der ungeheuren Ueberproduktion, die die wirtschaftliche Krise nur vergrößert.

Die Konferenz erwartet vom kommenden Internationalen Glasarbeiterkongress in Stockholm, daß derselbe eine Regelung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe im Sinne der bekannten Forderungen der Glasarbeiter aller Länder beschließt.

Die Konferenz beurteilt den untätigen Indifferentismus und besteht darauf, daß derselbe überall aus den Reihen der Arbeiter ausgeremert wird, damit die Arbeiterschaft schneller ihrem gesteckten Ziele zustreben kann.

Nachdem der Vorsitzende nochmals alles zusammenfaßte und den Wert der Konferenz darstellte, richtete er den Appell an alle Teilnehmer, in diesem Sinne zu arbeiten und schloß mit einem dreifachen „Doch“ auf die Internationale die Konferenz.

Fortringe und Stöpsel wird an Stelle von 0,05 RM auf 0,10 Reichsmark festgesetzt.

Der in der Lohnlätze für Demobohns usw. festgesetzte Zuschlag für Lochmündung von 30 Proz. wird auf 40 Proz. erhöht.

### Zweck Neufestsetzung der Lohnsätze

1. für Konjunkturgläser für Dresden-Döhlen.
2. für Gubglaspressen, Abf. 1.
3. für Hartglas.
4. für Drahtgläser.
5. für die Sandgläser.
6. für Einschießen

a) von Ballonstöpfeln.

b) Fortfall des Zuschlages für zylindrische Nörbe;

des Zuschlages für Demobohns

wird eine besondere Schlichtungskommission eingeschickt, bestehend aus einem unparteiischen Vorsitzenden und je zwei Vertretern, die eine bindende Entscheidung zu fällen hat. Alle übrigen Akkordpreise, die einer betrieblichen Regelung bis jetzt unterlagen, können, sofern irgendwelche technische oder organisatorische Änderungen eingetreten sind, einer Nachprüfung unterzogen werden, und kann zu diesem Zweck die im § 8 des Mantelarifvertrages vorgesehene Schlichtungsstelle angerufen werden.

Diese Vereinbarung kann mit zweimonatiger Kündigungsfrist erstmals zum 28. Februar 1931 aufgekündigt werden. Wird von diesem ersten Kündigungsrechte kein Gebrauch gemacht, läuft die Vereinbarung jeweils zwei Monate weiter.

Erklärungsfrist: 21. August, mittags 12 Uhr.

Preßlau, Gartenstr. 74.

## Bunzlau.

Wegen erfolgter Betriebsstilllegung in der Trockenplattenindustrie ist eine Anzahl Tafelglasarbeiter arbeitslos geworden. Wir bitten die auswärtigen Kollegen dringend, in Anbetracht dieser Verhältnisse Arbeitsangebote nach hier nicht zu richten, da infolge der großen Arbeitslosigkeit Aussicht auf Beschäftigungsmöglichkeit am Ort nicht besteht.



### Zur Tariffündigung.

Die diesmalige Kündigung der Tarifverträge in der Feinkeramik schafft eine ernste Situation. Die Arbeitgeber glauben die Gelegenheit gekommen, um durch Abbau der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ihre reaktionäre Gesinnung offen darzulegen. Statt dazu beizutragen, die Krise zu mildern, giebt man Del ins Feuer und handelt damit im höchsten Maße unverantwortlich. Niemand wird aber behaupten können, daß die Lage der Arbeiterschaft in der Porzellanindustrie so beschaffen wäre, daß sie einen Abbau ihrer Bezüge und Rechte hinnehmen könnte. Niemand wird aber auch behaupten können, daß die Kaufkraft der breiten Schichten der Arbeiterschaft eine weitere Schwächung verträgt. Diese breiten Schichten sind doch als Konsumenten immerhin auch für unsere Industrie von erheblicher Bedeutung. Es ist erstaunlich, wie wenig Wert unsere Arbeitgeber immer wieder auf eine Stärkung der inländischen Kaufkraft legen! Auf einen Preisabbau wird man sowieso lange warten dürfen, denn unsere Industriellen sind bestimmt die letzten, die der Vernunft auf diesem Wege folgen würden. Auch in weiten Arbeiterkreisen ist die Überzeugung vorhanden, daß eine große Reihe von Erzeugnissen der feinkeramischen Industrie preiswerter verkauft werden können. Die monopolartige Gestaltung des Produktionsapparates auf der einen Seite, die Macht eines gut organisierten Gänzlichums auf der anderen Seite erschicken jeden Versuch zu einer vernünftigen Preisgestaltung im Keime. Es gibt eine ganze Reihe von Unkostenfaktoren, die gesenkt werden können. Nicht die Löhne sind es, die angegriffen werden müssen. Wenn die Arbeitgeber durch ihre Wirtschaftsorganisation dazu beitragen würden, daß eine vernünftige Kartellpolitik getrieben würde, könnte schon viel erreicht werden.

Ebenso zweckmäßig wäre eine weitergehende Senkung des Zinsfußes für die benötigten Kapitalien. Diesen Weg zu beschreiten, werden aber die Arbeitgeber kaum für opportun halten; denn es ist ja viel bequemer und einfacher, die Lasten auf die schwachen Schultern zu legen. Deswegen heißt die Lösung: Abbau der Arbeiterrechte und der sozialen Versicherungen! In Deutschland bedient man sich neuerdings dazu einer arbeitgeberfreundlichen Regierung und hofft, unter Verletzung der Verfassung seine Ziele erreichen zu können. Hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen; das Volk wird dabei auch noch mitreden. Immerhin ist es höchst betrüblich, daß ein früherer christlicher Gemeindeführer, der jegliche Reichsarbeitminister, seine Hand dazu bietet, Lohnabbau vorzunehmen.

Außer den aufgezeigten Wegen der Zinseinschränkung und der Kartellgesetzbildung gibt es noch einen dritten Weg, der auch für die Porzellanindustrie von Nutzen sein könnte. Das ist der Weg der sachgemäßen und sachverständigen Betriebsführung. In dieser Frage wird noch viel geleistet. Der Ruf nach Rationalisierung verhallt ungehört, wenn es sich um die Verwaltungsorgane in der Industrie handelt. Bisher haben sich technische Umgestaltungen stets nur auf den Schultern der Arbeiterschaft vollzogen. Diese hat auch von den Umstellungen bisher nicht nur keinen Nutzen gehabt, sondern zum größten Teil erhebliche Leistungssteigerungen bei gleichem Lohn berichten müssen. Der Vorteil aus diesen Technisierungen kam fast stets nur den Arbeitgebern zugute. Das ist aber das gerade Gegenteil einer angemessenen Rationalisierung. Rationalisierung ist überhaupt nur berechtigt, wenn sie die Möglichkeit schafft, durch Verbilligung der Produkte den Massenabbau zu steigern. Neben haben wir bisher in Deutschland sehr wenig gemerkt. Man braucht nur auf den Unflug, der in den sogenannten Marken- und Monopolartikeln getrieben wird, zu verweisen, um zu erkennen, daß wir von einer vernünftigen Führung der Betriebe sehr weit entfernt sind. Wir haben die Auffassung, daß die Betriebsführungen in der Feinkeramik in den meisten Betrieben überzeit sind, und daß zum erheblichen Teil auch selbst in den Fabrikationsabteilungen Personalmehrheiten sitzen, die ihren Aufgaben nach der sachmännlichen Seite hin nicht voll gewachsen sind. Solange es die Arbeitgeber nicht verstehen, in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen, haben sie kein Recht, über schließende Betriebe zu klagen, und ebendiesem noch die Schuld auf die Arbeiterschaft abzuwälzen.

Bei einem Kontrollen einer schlechten Porzellanfabrik wurde bekannt, daß die beiden leitenden Direktoren wie Hund und Katz zusammenlebten. Demgemäß war auch die Betriebsführung beschaffen. Jeder wirtschaftete nach eigenem Gutdünken darauf los, und die Erfolge waren auch danach. Jeder sah dem thronete der Beizler ohne rechte Einsichtskraft und kaum fähig, nach einer Seite hin energisch einzugreifen und durch systematische Betriebskontrollen die wirklichen Ergebnisse, z. B. in der Zeigebühnen, zu überwinden.

In einer anderen Porzellanfabrik, ebenfalls in Schlefien, hat man vor einigen Jahren mit erheblichen Kosten einen Tunnelofen gebaut, der sich in der Folgezeit als ungeeignet erwies. Heute dient dieser Tunnelofen als Aufstellort für die Arbeiter. Die Kosten belasten natürlich den Betrieb auch heute noch, aber trotzdem sind an den ungenutzten Betriebsgebäuden nur die hohen Löhne der Arbeiter zu sehen. Dabei muß gerade dieser Betrieb immer wieder zur Ratifizierung der Tarifverträge angehalten werden.

In einem anderen Betriebe hat man eine moderne Tomatenmaschinenanlage geschaffen, welche dem Betriebe ebenfalls erhebliche Kosten verursachte. Leider hat man es nicht verstanden, die dazu benötigte Vorrichtung zur Eradung des Tomaten ebenfalls in zweckmäßiger Weise einzurichten, so daß die ganze Anlage nutzlos stehen bleibt und nur den einen Zweck hat, den Betriebsrat des Unternehmens zu belasten. Auch dort ist bereits, wenn auch ohne Erfolg, versucht worden, die Kosten zu berechnen.

Diese Beispiele können beliebig vermehrt werden. Man hat oft den Eindruck, daß die Arbeitgeber, wenn sie über das Geld verfügen, einfach das Geld bauen und irgendeine Sache zur Veranschaulichung bringen. Große Geschäftsmänner und weitläufige Kapitalisten wird man dabei vergeblich suchen. Selbst dann die Gasse führt, bleibt immer noch ein festgestelltes, unter das Gesetz aber die hohen Löhne übrig. Unsere Kollegen sollten in den Betrieben vielmehr auf solche Verschwendung achten und das auch zur Verantwortung bringen. Vielleicht würde dies doch etwas erzieherisch sein.

Auch in anderer Hinsicht müssen die betrieblichen Verhältnisse einer ernstlichen Prüfung unterzogen werden. Bei einer Zusammenkunft feinkeramischer Porzellanfabriken durch eine Kommission von höheren Gewerkschaftsbeamten wurde u. a. festgestellt, daß in einem Betrieb, der circa 100 Menschen beschäftigt, keine einzige Bedienstete vorhanden sei. Die Bediensteten in den anderen Betrieben erfüllen auch nicht die an solche Einrichtungen zu stellenden Anforderungen. Sie sind auch nicht ausgebildet. Das gleiche gilt von den Gardearbeiten und dem sonstigen hygienischen Zustand. Über die Arbeitsverhältnisse wäre eine ganze hütere Schere zu ziehen. Die Betriebe werden von den Arbeitgebern in dieser Hinsicht außerordentlich vernachlässigt. Das ganze Strafen der Arbeitgeber geht weniger darauf aus, die Arbeitskraft des einzelnen zu steigern und zu erhalten, sondern das einzige Ziel ist: Geld zu machen, und dabei

wird über die einfachsten Rechte und Ansprüche der Arbeiterschaft einfach hinweggegangen.

Bei diesen Beschäftigungen wurde auch festgestellt, daß in den Betrieben die Frauen zum Teil mit außerordentlich schweren Arbeiten beschäftigt werden. Es wurden Fälle festgestellt, wo eine Frau Lasten von 45 Pfund zu bewegen hatte, und dies nicht nur einige Male am Tage, sondern fast den ganzen Tag. Ein solcher Raubbau an der menschlichen Gesundheit, besonders an der der Frau, ist auf die Dauer einfach nicht zu ertragen. Immer wieder muß dafür gekämpft werden, daß solche Zustände als menschenunwürdig beseitigt werden müssen. Das auch sonst in anderen Abteilungen mehr und mehr die männlichen Kräfte durch weibliche ersetzt werden, ist ebenfalls eine unbestreitbare Tatsache. Trotz der überaus starken Verwendung der verhältnismäßig billigen weiblichen Arbeitskraft geht es den Betrieben angeblich schlecht. In dieser Frage wird unser Ziel immer wieder sein müssen, auf einen Ausgleich in der Entlohnung für Mann und Frau hinzuwirken. Das dürfte der beste Weg sein, um den Arbeitgebern abzugewöhnen, daß sie weibliche Personen als Lohnbrüder benutzen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit müssen wir in Zukunft der Arbeitszeit zuwenden. Auch in der Feinkeramik ist die Zahl der Arbeitsstunden und neuerdings besonders die Zahl der Kurzarbeiter außerordentlich hoch. Deswegen ist eines der vornehmsten Ziele die Verkürzung der Arbeitszeit. Dadurch wäre die Möglichkeit geboten, in Zeiten schwächerer Krisen wenigstens einem Teil der zur Arbeitslosigkeit Verurteilten den Arbeitsplatz zu erhalten. Diese Forderung ist ja

bereits von den freien Gewerkschaften aufgenommen worden und wird auch international eine Regelung erfahren. Trotzdem haben wir im Interesse der arbeitlosen Kollegenschaft die Pflicht, immer wieder in dieser Richtung energisch vorzutreten.

Die Arbeitgeber dürften sich täuschen, wenn sie glauben, daß die Arbeiterschaft der Porzellanindustrie eine Schwächung ihrer erkämpften Rechte ohne weiteres auf sich nehmen würde. Die Arbeiterschaft hat durch die Nichtkündigung der Tarifverträge bewiesen, daß sie weitgehendes Verantwortungsbewußtsein besitzt. Trotzdem die Lage unserer Kollegen in vieler Hinsicht verbesserungswürdig ist, glaubten die maßgebenden Instanzen, der Situation am besten Rechnung zu tragen, wenn sie dieses Mal von einer Kündigung absahen. Die Gegenseite, die ja stets Kreisarten wie „Wirtschaftskrisen“ und „gesundheitliches Zusammenarbeiten“ und anderes mehr im Munde führt, hat von dieser Einsicht nichts spüren lassen. Sie glaubt im Gegenteil, mit ihrem brutalen Standpunkt durchdrücken zu können. Den Herren, die sich vielleicht im Ernst solche Pläne zurechtlegen, muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß sie sich im Irrtum befinden. Die Kündigung aller Verträge durch die Unternehmer zwingt uns nunmehr, auch unsere berechtigten, schon seit Jahren vertretenen Forderungen aufs neue aufzustellen und ihre Durchführung zu verlangen. Die deutsche feinkeramische Arbeiterschaft wird bis zum letzten für ihre erkämpften Rechte eintreten.

Es ist zu hoffen, daß es dem Geschick der Verhandlungsleitung gelingt, auch dieses Mal zu einem erträglichen Abschluß zu gelangen. Sollten jedoch die Arbeitgeber gewillt sein, die Situation weiterhin zu verschärfen, können wir der Verhandlungsleitung heute schon die Versicherung abgeben, daß sie auf den Kampfsweg und auf die Entschlossenheit der organisierten Kolleginnen u. Kollegen aus der Feinkeramik rechnen darf. S. S.

### Porzellanfabrik Kahla N.-G.

Die Porzellanfabrik Kahla N.-G. in Kahla ist bekanntlich das größte Unternehmen der deutschen Porzellanindustrie. Sie arbeitet mit einem Aktienkapital von 12 Mill. RM. seit 1928 - vorher 9 Mill. RM. - und beschäftigt rund 5000 Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte. Die Porzellanfabrik Kahla zeigte sich im letzten Jahrzehnt äußerst unternehmungslustig; sie gliederte sich eine Anzahl Unternehmen an, schloß den größten Teil ihrer Betriebe zu einem Konzern zusammen und dehnte ihre Interessen auf ausländische Unternehmen aus, so nach Sturvor auf die Steatit- & Porcelain Products Ltd. und auf die Porzellanfabrik Langenthal in der Schweiz. In Deutschland selbst hatten die Ausdehnungsbestrebungen der Kahla N.-G. nicht den gewünschten Erfolg. Das letzte erworbene Unternehmen, das die Kahla N.-G. unter ihren Einfluß brachte, die Porzellanfabrik Rauenstein, ist als Porzellanfabrik soviel wie erledigt, es liegt zum Teil still und wird zum Teil zu anderen Zwecken verwandt. Da war es beim Roienthal-Konzern anders; die stillgelegten Werke, der er sich angeschlossen, setzte er auch in Betrieb, z. B. Copenthal, Neustadt bei Coburg. Auch in der Dividendenverteilung wies die Aktiengesellschaft Kahla nicht die gleiche Stetigkeit auf wie etwa Roienthal oder Lorenz Kutschenreuther. Dieser Umstand und die Geschäftsentwicklung im allgemeinen mögen bei der Kahla N.-G. dazu beigetragen haben, daß ein Bankbeauftragter das Zepter übertragen erhielt. Wie sich die finanzielle Entwicklung bei der N.-G. Kahla in den letzten drei Jahren gestaltete, mögen einige Zahlen aus den Bilanzen erkennen lassen:

	1927	1928	1929
Aktienkapital	9 098 000	12 093 000	12 093 000
Warengewinn	6 910 230	6 967 100	6 013 000
Reingewinn einschl. Vortrag	937 000	904 000	471 000
Abschreibungen	587 000	556 000	720 000
Vortrag	403 745	432 605	432 000
Reisereservefonds	909 000	1 273 000	1 278 000
Dividende	7 v. H.	4 v. H.	-

Aus den Zahlen geht die Erhöhung des Aktienkapitals hervor, die 1927 infolge mehrerer Fusionen vorgenommen wurde zum Zwecke der Rationalisierung der Produktion und des Abjages. Der Warengewinn weist 1929 einen Rückgang auf, auch minderte sich der Reingewinn, dagegen wurden die Abschreibungen und der Reisereservefonds erhöht, wozu hervorgehoben, daß Siderungen geschaffen wurden. Dieser Rückhalt mag es ermöglicht haben, daß in diesem und im vorigen Jahre die Verschreibungen in den Produktionsstätten und die Rationalisierung vorgenommen werden konnten. Ferner kosteten schließlich auch die Auslandsbeteiligungen Geld, aber die Bilanz läßt davon nicht viel erkennen.

Wenn man schon einmal die Aktiengesellschaft Kahla einer Betrachtung unterzieht, so muß man auch auf andere wichtige Vorgänge verweisen. Zu diesen gehörten unzweifelhaft die Verschreibungen und Änderungen der Belegschaften im Zusammenhang mit der Spezialisierung der verschiedenen Werke, die allerdings noch nicht abgeschlossen ist.

Die Änderungen in den Belegschaften der Aktiengesellschaft Kahla sehen zahlenmäßig so aus:

	1927	1928	1929
Kahla	1056	577	1633
Germshausen	415	198	613
Arzberg	324	246	570
Schönwald	784	553	1537
Freiberg	529	359	883
Margarethenhütte	425	322	504
Wald	125	198	324
Zwickau	114	121	235
Zusammen	3850	2574	6104
Schwand	237	142	379
Kamenstein	241	80	321
	498	2796	7104
			2906
			2935
			5256

Daraus geht hervor, daß im Jahre 1927 in den zur Aktiengesellschaft gehörenden acht Werken insgesamt 6404 Arbeiter und Arbeiterinnen, darunter 3830 Männer und 2574 Frauen, vorhanden waren, gegen 4815 Arbeiter und Arbeiterinnen, darunter 3444 Männer und 1971 Frauen, im Jahre 1929. Diese Zahl hat sich seitdem noch weiter verringert. Infolge des Rückganges der Arbeiterzahl trat selbstverständlich auch eine Verringerung der Sozialkosten ein, die in den Jahresabschlüssen zahlenmäßig so angegeben wurde: 1927 betragen die Sozialkosten und Steuern 1,46 Mill. RM., 1928 nur noch 1,41 Millionen Reichsmark und 1929 hatte sich dieser Betrag auf 1,32 Millionen Reichsmark ermäßigt. Einer noch größeren Rückgang weisen die Unkosten auf. Im Jahre 1927 betragen sie 4,378 Millionen Reichsmark, 1928 4,225 Mill. RM. und 1929 nur noch 4,093 Mill. RM. Es ist also ein Rückgang von mehreren hunderttausend Reichsmark eingetreten, vor allem infolge des gemindertem Lohnsatzes, das gewöhnlich im Unkostenkonto mit betrachtet wird.

Nun kommt noch das Bemerkenswerte. Der Rückgang der Belegschaftsziffern, der Ausfall von sechs Brennöfen in Schönwald, von sechs Brennöfen in Zwickau und von acht Öfen in Kahla betrafte nicht etwa einen Umstrukturierung, sondern eine Umstrukturierung dem Werte und höher auch der Menge

nach. Im Jahre 1927 wurde ein Umsatz von 27 Mill. RM. erzielt, 1928 einer über 30 Mill. RM. und 1929 wahrscheinlich einer in gleicher Höhe, so daß nun im Verhältnis stehen:

	1927	1929
Aktienkapital	9 Mill. RM.	12 Mill. RM.
Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen	6404	4815
Umsatz	27 Mill. RM.	30 Mill. RM.*

\* Die Summe wird von Fachkundigen so hoch geschätzt.

Bei der Aktiengesellschaft Kahla steht es nun so, daß die verringerte Belegschaft die Vergütung für ein höheres Aktienkapital aufbringen muß und höhere Umsatzziffern erzielt als die größere Belegschaft im Jahre 1927. Daraus kann man wohl auch schließen, daß die Aktiengesellschaft Kahla ihre Produktionsstätten und ihre Belegschaft einschränkt, aber ihre Produktionskapazität infolge Spezialisierung, Rationalisierung und Spezialisierung vergrößert, wozu bei einzelnen Fabriken noch eine Qualitätsverbesserung kam. Da die Verbesserungen, die Umstellung und die Erweiterung der Interessen ohne Profitverringering in den letzten Jahren vor sich ging, muß man sagen, daß die Unternehmungen seinen Aktionären die Vorbedingungen für gute Gewinne in den nächsten Jahren schuf. Wir sehen jedoch auch bei dieser Aktiengesellschaft, daß die Arbeiterschaft die Opfer dazu bringen mußte. In Kahla, Rauenstein, Zwickau, Schönwald und neuerdings in Freiberg und Margarethenhütte sind Hunderte dadurch arbeitslos geworden und mit dem Stuch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung beladen; sie können den Änderungen dieses Konzerns kein Verständnis entgegenbringen. Deshalb wird es Zeit, daß unsere Wirtschaft nicht nach dem Profit, sondern nach den Menschen und ihren Bedürfnissen arbeitet.

### Fraureuth.

An unsere Mitglieder der Zahlstelle Fraureuth! Wer die Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen! Zum Auftakt der bevorstehenden Reichstagswahl findet am kommenden Freitag, dem 29. August, abends 7 1/2 Uhr, in der Turnhalle, Fraureuth, eine große Wahlkundgebung statt. In der Referenten erscheinen die Genossin M. Wurm, Berlin, M. d. R., sowie der Kollege E. Schönfeld, Gauleiter des Fabrikarbeiterverbandes, Erlurt. Einmütig und geschlossener denn je muß jetzt die Arbeiterschaft zusammenstehen, um die stark gefährdeten Rechte aller Werktätigen zu verteidigen. Es geht in diesem Wahlkampf um die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse, um die Existenz der Republik, für die Erhaltung der sozialen Rechte. Darum müssen wir zusammenstehen im Kampf für die Demokratie und Sozialismus, für das arbeitende Volk, für die Sozialdemokratie. Es ist Pflicht aller Wählerinnen und Wähler von Fraureuth sowie der gesamten Einwohnerschaft, zahlreich und geschlossen die Wahlveranstaltung zu besuchen. Die Verwaltung.

Was lange dauert, wird gut. Endlich gelangten am 9. August die restlichen Löhne und Gehälter für die Arbeiter und Angestellten der Porzellanfabrik Fraureuth zur Auszahlung. Es sind somit die Forderungen der Belegschaft aus diesem Konturs voll erledigt. Der an diesem Tage sehr oft berechtigt ausgesprochene Wunsch, daß die Firma recht bald die Tore öffnen möge, wird leider in Anbetracht der Wirtschaftskrise noch ziemlich lange auf sich warten lassen.

### Großbreitenbach (Zahlstelle Kahlhütte).

Eduard Höhn f. Am 4. August verstarb unerwartet plötzlich durch Herzschlag unser Kollege Eduard Höhn in Großbreitenbach. Mit Eduard Höhn ist ein alter, treuer Verbandskollege und Funktionär von uns gegangen, der sich um das Schicksal der Arbeiterschaft, insbesondere der Porzellanarbeiter, sehr verdient gemacht hat. Eduard Höhn wurde am 31. Juli 1865 in Großbreitenbach in Thüringen geboren. Dem ehemaligen Porzellanarbeiterverband trat er am 28. Juni 1897 bei. Unserem Eduard sein Lebensweg war klein. Schon als Kind mußte er Viehhofdaten malen, was mit dazu beigetragen haben dürfte, daß er im gereiften Alter tiefe Abneigung gegen alles „Militärische“ hatte. Eduard Höhn lernte als Porzellanmaler und war Heimarbeiter. Daß er als Heimarbeiter schon 1897 den Weg zur Gewerkschaft fand, zeugt von seiner eblen Gesinnung und Überzeugungstreue. Eduard Höhn war aber nicht nur Mitglied des Verbandes, sondern Werber für die Arbeiterbewegung bis zu seinem Tode. Mit Recht sagte Kollege Erdmann, Zimenau, in seiner Gedächtnisrede, daß mit Eduard Höhn der erste Klassenbewusste Arbeiter des Großbreitenbacher Bezirks dahingegangen sei. In den Herzen der Porzellanarbeiter hat sich der Verstorbene durch seine legendäre, aufopferungsvolle Tätigkeit ein unvergängliches Denkmal errichtet. Wir werden sein Andenken in Ehren halten!

### Sünnensteinach, Kreis Sonneberg i. Thür.

Wir warnen hiermit alle Kollegen und Kolleginnen vor der Arbeitsaufnahme in der Porzellanfabrik Gebr. Schönan, Swaine & Co., in Sünnensteinach, Kreis Sonneberg in Thüringen, da wir sonst bei auftretenden Schwierigkeiten keine Verantwortung übernehmen. Die betreffenden Kollegen und Kolleginnen, die etwa gewillt sind, nach Sünnensteinach zu kommen, sollen sich vorher mit der Zahlstellenleitung Sonneberg in Thüringen in Verbindung setzen.



# „Ziegelwelt“ und „Ziegel und Zement“ für Lohnabbau.

Bei Behandlung der Preisabbaufrage in der Baustoffindustrie treten obengenannte Zeitschriften für einen Abbau der Löhne ein. Bevor nicht ein bedeutender Lohnabbau erfolgt sei, könne man einen Abbau der Preise nicht nähertreten. Man nimmt Bezug auf den Schiedsspruch für die nordwestdeutsche Eisenindustrie und empfiehlt die Anwendung dieses Vorgehens auch auf die Bauindustrie. Wir würden uns mit diesen Forderungen der Ziegelunternehmer nicht mehr beschäftigen, wenn nicht die Eigenart der Begründungen dazu zeigen würde. Interessant dabei ist noch, daß in jeder Nummer seit mehreren Wochen immer dieselbe Forderung erhoben wurde. Anscheinend macht man sich dieselbe Taktik zu eigen, die die radikalen Flügelparteien im deutschen Parteileben schon seit langem anwenden, indem sie eine einmal aufgestellte Behauptung und Forderung, und sei sie auch noch so unsinnig, so lange bringen, bis die Leser an gar nichts anderes mehr denken und glauben. Ob genannte Zeitschriften ihre Leser damit richtig einschätzen?

„Ziegel und Zement“ stellt auf Grund der Forderung nach Lockerung der Kartellpolitik die Kühne Behauptung auf, daß die Gewerkschaften die gefährlichsten Preisartikler überhaupt seien, es gäbe kein anderes gefährlicheres als im Schlichtungsverfahren Preise erpressen darf. „Deshalb sind die Preisartikler für Waren viel weniger schädlich; sie müssen sich endlich der Konjunktur anpassen, ob sie wollen oder nicht. Deshalb, Herr Minister, sollte der Hebel bei den Gewerkschaften angelegt werden.“ Diese Forderung ist an die Adresse des Reichsarbeitsministers gerichtet; als wenn es erst dieser Aufforderung bedürft hätte. Hat nicht der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald, ehemaliger Vorsitzender der christlichen Gewerkschaften, den Schiedsspruch für die nordwestdeutsche Eisenindustrie, der einen Lohnabbau vorschlag verbindlich erklärt, und dadurch erst den vorgesehenen Lohnabbau ermöglicht?

Wie steht es nun mit dem Kartellcharakter der Gewerkschaften? Die Ziegelunternehmer haben ihre diesjährige Verbandstagung in Schweden abgehalten, dem Heimatlande des Nationalökonom und Professors Cassel, der zuerst die Behauptung, daß Gewerkschaften gleichfalls Kartelle und Monopole seien, aufstellte und forderte, auch die Gewerkschaften dem Kartellgesetz zu unterstellen. Anscheinend haben die Ziegelunternehmer ihr Gedächtnis in Schweden wieder aufgefrischt und bringen diese abgedroschene Weisheit wiederum in Erinnerung. Trotzdem wollen wir uns nochmals mit diesem Einwand beschäftigen.

Unter Preisartikler versteht man nach heutigen Begriffen, siehe Liepmann: „Freie Vereinigungen selbständiger Unternehmungen zwecks monopolistischer Beherrschung des Marktes.“ Man kann erläutern dazu sagen, daß die monopolistische Marktbeherrschung das Mittel zum Zweck ist, um die einseitige Preisfestsetzung durchzusetzen. Aus dieser Fassung schließen die Unternehmer, weil auch die Gewerkschaften die Absicht haben, den Markt, und zwar den Arbeitsmarkt zu beherrschen, daß sie Preisartikler sind.

Hat man jemals gehört, daß die Tarife für Lohn- und Arbeitsbedingungen einseitig von den Gewerkschaften festgesetzt worden sind? Die Ziegelsteinpreise und fast alle anderen Baustoffpreise werden dagegen einseitig, ohne daß die Verbraucher gefragt werden, von den Ziegelfabrikanten und sonstigen kartellähnlichen Gebilden festgesetzt. Bei Lohn- und Tarifverhandlungen, also Festsetzung der Preise für die Ware Arbeitskraft, um einen Ausdruck der kapitalistischen Wirtschaftsweise zu gebrauchen, reden die Unternehmer ein sehr gewichtiges Wort mit und verstehen es sehr gut, ihr wirtschaftliches Übergewicht für sich beim Kauf von Arbeitskraft auszunutzen. Der Arbeiter hat doch nur eine Ware, die er dem Besitzer der Produktionsmittel verkaufen muß, um seinen Lebensunterhalt erwerben zu können. Also das hauptsächlichste Merkmal eines Preisartiklers, die einseitige Preisfestsetzung gegenüber dem Abnehmer oder Verbraucher, fehlt den Gewerkschaften vollständig.

„Preise durch Schlichtungsverfahren erpressen.“ Sind nicht die Unternehmer selbst in paritätischer Zahl im Schlichtungsverfahren beteiligt. Müssen sie doch selbst oft genug die Schlichtungsstellen an, um die Preise (Löhne) für die Ware Arbeitskraft festlegen zu lassen. Es wurden auch in diesem Jahre die meisten Schiedssprüche mit Lohnabbau gegen den Willen der Gewerkschaften für verbindlich erklärt. Eine Preisfestsetzung der Ware „Arbeitskraft“ also gegen den Willen der Träger oder des angebotenen Preisartiklers. Ergibt sich weiterhin nicht durch das Schlichtungsverfahren — Einleitung von amtlichen Verfahren und ähnliches — eine Art Staatsaufsicht über die Wirksamkeit der Gewerkschaften?

Zur monopolistischen Marktbeherrschung gehört doch die restlose, zumindest aber die überwiegende Erfassung aller Träger der Arbeitskraft.

Weiterhin — hat man schon jemals gehört, daß ein Preisartikler wegen Uneinigkeit der Preisfestsetzung auseinandergegangen ist? — Höchstens wegen der Quotenzuteilung. Die Gewerkschaften sind aber in drei Richtungen gespalten, die sehr oft bei der Festsetzung des Lohnes auseinandergehen. Gerade die jüngste Zeit liefert dazu reichliche Beispiele. Auch die angeführten Zeitschriften liefern dafür Beispiele, indem sie die Verbindlichkeitsklärung des Lohnabbauers Lohnabbau-Schiedsspruches durch einen christlichen Gewerkschaftler und die Gehaltsabbaubewegung der Berliner Angestellten in der Metallindustrie anführen. Der oder die Artikler sind in ihrer Idee, einen Lohnabbau zu begründen, so vertraut, daß sie sich des Widerspruches, den sie damit zu ihrer Behauptung: „Gewerkschaften sind die gefährlichsten Preisartikler“, bringen, gar nicht bewusst werden. Die Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften und auch der Reichs-Dunderschen zum Lohnabbau beim Stahlwerk Wedder und der nordwestdeutschen Eisenindustrie, die dem Lohnabbau zustimmen, während die freien Gewerkschaften den Lohnabbau ablehnen, beweist, daß man von einer einheitlichen Stellung der Gewerkschaften nicht sprechen kann. Ganz zu schweigen von den Metallarbeitern, die zwar offiziell Arbeiter als Mitglieder haben, aber von Unternehmergeldern und -unterstützung ausgehalten werden, und somit in die Front der Unternehmer einzureihen wären. Bei einem Preisartikler, dessen einzelne Gruppen aber besondere und unterschiedliche Preisvereinbarungen eingehen können, und es auch machen, fehlen alle Merkmale des Kartells.

Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang auch noch die große Zahl der Arbeitslosen, die als Angehörige der Arbeiterklasse zu den Gewerkschaften gehören und auch Träger der Ware Arbeitskraft, also der angeblichen Monopolware, sind, und nur von dem Verkauf dieser Ware leben können, weil sie von den Produktionsmitteln getrennt sind. Sie drücken aber sehr stark auf den Lohn als angeblichen Monopolpreis. Tatsächlich sind auch die Verdienste der Arbeiter im Laufe der jetzigen Krise zurückgegangen.

Auch in der Ziegelindustrie sind im Laufe dieses Sommers Zieglerlöhne mit Hilfe staatlicher Instanzen abgebaut worden. Wir haben bis jetzt aber noch nichts vernommen, daß auch Ziegelsteinpreise und die Preise sonstiger Baustoffe mit Hilfe oder auf Einwirkung staatlicher Instanzen herabgesetzt worden wären. Dagegen verhält man sich ganz energig. Allein schon die Andeutung, in eine Nachprüfung auch der Baustoffen behördlicherseits eintreten zu wollen, bringt die Ziegelunternehmer aus dem Häuschen. Man fürzt sich zur Abwehr auf eine Behauptung gegen die Gewerkschaften, die von einsichtigen Unternehmern bereits seit langem nicht mehr aufgestellt wird. Es ist die Tragik der deutschen Ziegelindustriellen, daß sie mit ihren sozialpolitischen Anschauungen weit hinter der allgemeinen Bewegung herhinkt. Um so mehr hat aber die Ziegelerbeiterchaft die Aufgabe, auch den Ziegelunternehmern sowie der Baustoffindustrie klar zu machen, daß die Zeiten, wo die Unternehmer die Lohn- und Arbeitsbedingungen allein festsetzten, über Preisgestaltung der Produkte der Unternehmern auch allein bestimmen, endgültig vorbei sind. So wie der Unternehmer mitbestimmt bei der Lohn- und Tarifsetzung, hat auch die Arbeiterchaft ein Recht, mitzureden bei der Preisgestaltung. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter geht dauernd zurück (siehe „Keramischer Bund“, Nr. 31, S. 285, Ziegeler-

Zement-, Kalkarbeiter und die Krisenfürsorge). Die Lohnquote sinkt dadurch bedeutend; trotzdem weiß die Produktion eine dauernd steigende Tendenz auf; mithin können die Löhne nicht schuld sein an dem mangelnden Absatz. Wenn diese Behauptungen aber immer wieder erhoben werden, hat die Arbeiterchaft ein Recht, zu verlangen, in eine Nachprüfung der Baustoffpreise einzutreten. Das alles kann aber nur erzwungen werden, wenn sich die Arbeiterchaft der Baustoffindustrie restlos der Organisation anschließt, die gewillt ist, auch gegen den Widerstand der bürgerlichen Gruppen die Interessen der Arbeiterchaft wahrzunehmen. Das ist der Keramische Bund, Abteilung des Fabrikarbeiterverbandes Deutschlands. Die Ziegelerbeiter und die Beschäftigten in den sonstigen Baustoffindustrien müssen einsehen, daß ihre Interessenvertretung nicht die christliche Gewerkschaft sein kann, deren Vertreter einem Lohnabbau zustimmen und in Gemeinschaft mit den bürgerlichen Parteien einen Abbau der sozialpolitischen Leistungen vornehmen. Am 14. September ist Jahrtag; geht der Partei die Stimme, die gewillt ist, in Gemeinschaft mit den freien Gewerkschaften auch das Recht der Arbeiter zu wahren, das ist die Sozialdemokratische Partei. Anderenfalls kann es kommen, daß eine willfährige Reichstagsmehrheit die Gewerkschaften für Preisartikler erklärt und bestehende Lohn- und Tarifverträge aufhebt und damit einen Lohnabbau erzwingt, während man die überhöhten Preise bestehen läßt.

## Jahresbericht der Ziegelerberufsgenossenschaft für 1929.

### (Betriebe und beschäftigte Personen, Finanzen usw.)

Der Jahresbericht der Ziegelerberufsgenossenschaft liegt nun vor. Er enthält wieder eine Menge interessanter Material, welches wert ist, etwas näher besprochen zu werden.

In den Jahresberichten der Berufsgenossenschaften spiegelt sich gewissermaßen die Wirtschaftslage der bei ihnen versicherten Industriezweige wider. So auch in obigem Jahresbericht. Die Anzahl der versicherten Betriebe ist von 6713 am 1. Januar 1929 auf 6643 oder um 70, gegenüber 1. Januar 1928 aber um 123 zurückgegangen. 1928 betrug die Anzahl der versicherten Betriebe 6876. Zur Umlage für die Berufsgenossenschaft wurden aber nur 6382 herangezogen. Neu aufgenommen sind 215 Betriebe, dagegen 359 infolge dauernder Einstellung gelöscht. Die Anzahl der versicherten Personen betrug 182.289. Im Jahre 1928 waren es noch 191.612, sie sind also um 9373 zurückgegangen. Einsteils mag die auch in den bei der Ziegelerberufsgenossenschaft versicherten Betrieben vor sich gegangene Nationalisierung zur Verminderung der versicherten Personen beigetragen haben. Zum größten Teil wird aber auch die schlechte Wirtschaftslage den Hauptteil der Schuld tragen. Unter den wegen dauernder Einstellung gelöschten Betrieben befinden sich 24 dem Abbruch verfallene Ziegeleien und 29 Schwemmschneefabriken. Neu aufgenommen sind u. a. 53 Ziegeleien, 11 Kalksandsteinfabriken, 20 Schwemmschneefabriken, meist kleineren Umfanges, 6 Schlackensteinfabriken und 30 Tongewinnungsbetriebe.

Es ist leider auch in diesem Jahresbericht nicht angegeben, auf welche einzelnen Industriezweige sich die Gesamtzahl der versicherten Betriebe und Personen verteilt, trotzdem es der Berufsgenossenschaft doch ein leichtes sein müßte, hier eine etwas spezialisierte und genauere Aufstellung zu geben. In diesen Dingen wird aber auch von den Berufsgenossenschaften eine große Geheimniskrämerei getrieben.

Den Hauptteil der versicherten Betriebe und Personen stellt die Ziegelindustrie, und zwar werden das ungefähr 4600 bis 5000 Betriebe der Ziegelindustrie sein.

Nach dem Dritten Gesetz über Venderungen in der Unfallgesetzgebung ist bestimmt, daß auch der verwaltende und kaufmännische Teil des Unternehmens, soweit er den Zwecken des versicherten Betriebes dient, der Unfallversicherung unterliegt. Dementsprechend hat auch die Berufsgenossenschaft durch Rundschreiben die Mitglieder der Berufsgenossenschaft zur Angabe der Gehälter und Löhne, welche in obigen Betrieben gezahlt werden, aufgefordert. Aber Zahlen ist ein sehr wunder Punkt, hauptsächlich aber bei unseren Unternehmern. Es wird in dem Bericht mitgeteilt, daß eine Anzahl Einwendungen gegen die Unterstellungen erhoben wurden, die aber nicht berücksichtigt werden konnten, weil eben dem die gesetzlichen Bestimmungen entgegenstehen. Einige Unternehmer haben auch bei den Oberverwaltungsämtern Beschwerde geführt, sie dann aber als aussichtslos wieder zurückgenommen. In einer Sache hat dann das Reichsversicherungsamt am 29. November 1929, I B 245/29, eine grundsätzliche Entscheidung gefällt und bestätigt:

1. Der kaufmännische und verwaltende Teil eines Unternehmens ist schon dann als den Zwecken des versicherten Betriebes im Sinne des § 539b der RVD. dienend anzusehen, wenn er ihnen auch nur mittelbar dient.
2. Der kaufmännische und verwaltende Teil eines Unternehmens steht zu dem versicherten Betriebe in einem dem Zweck entsprechenden örtlichen Verhältnis im Sinne des § 539b der RVD., wenn der kaufmännische Teil des Unternehmens in örtlicher Nähe des versicherten Betriebes liegt.

Auch das Akkordziegelmeisterystem, die Frage, ob der Akkordziegelmeister als Unternehmer oder Arbeitnehmer zu gelten hat, ist im Jahresbericht erwähnt. Der Jahresbericht führt über diese Frage folgendes aus:

„Von jeher haben wir den vom Reichsversicherungsamt in ständiger Rechtsübung gebilligten Standpunkt vertreten, daß Ziegelmeister und ähnliche Personen gewöhnlich nicht „Unternehmer“ im Sinne des § 633 der RVD. sind, sondern ebenso wie die von ihnen angenommenen und gelöschten Hilfskräfte zu den „Versicherten“ in den Betrieben ihrer Auftraggeber gehören. Kürzlich hat sich auch das Reichsversicherungsamt mit der Angelegenheit befaßt, und zwar gelegentlich der Entscheidung einer Streitfrage, ob die zwischen Ziegelmeistern und Ziegelmeistern geschlossenen Verträge als Dienst- und Arbeitsverträge oder als Werkverträge zu werten seien. Das Landesarbeitsgericht R. hatte das letztere angenommen. (Also den Ziegelmeister sozusagen als Unternehmer erklärt.) Das Reichsversicherungsamt hob aber die Entscheidung auf und sprach sich in seinem Urteil vom 13. November 1929 — Nr. 254/29 — dahin aus, daß solche Verträge im allgemeinen nur als Dienstverträge zu gelten könnten, weil Rückblick zu nehmen sei auf den Grad der Abhängigkeit des Ziegelmeisters und auf die Direktionsbefugnisse des in der Hauptsache das Risiko tragenden Ziegelerbesizers gegenüber dem Ziegelmeister.“

Wir haben die Ausführungen des Jahresberichtes über diese Frage vollständig wiedergegeben, weil sie für unsere Ziegelerkollegen von großer Wichtigkeit sind. Die Frage hat früher in

der Ziegelindustrie eine große Rolle gespielt und viele Ziegelerkollegen haben noch sehr unangenehme Erinnerungen an manchen Akkordziegelmeister, der sich als Unternehmer gerierte und mit ihrem fauer verdienten Lohne schließlich durch die Latzen ging. Nach oben zitiertem Urteil ist ein Akkordziegelmeister im allgemeinen nicht als Unternehmer, sondern wie auch die übrigen Ziegeler als Arbeitnehmer anzusehen. Für den Lohn wäre dann demnach der Ziegelerbesitzer haftbar. Auch heute kommen ja, wie auch das oben zitierte Urteil beweist, noch solche Streitfälle vor. Die Ziegelerkollegen tun aber gut, wenn sie von vornherein die Rechtsverhältnisse klären, wer als Unternehmer fungiert. Nicht in allen Fällen kann man sich auf die Entscheidungen der Arbeits-, Landesarbeitsämter und des Reichsarbeitsgerichts verlassen. Zum Glück haben wir in den meisten Tarifverträgen Bestimmungen, wonach der Unternehmer für den Lohn aufkommen muß. Meistens kommen darüber nur bei den Augenweilern auf Arbeitgeberseite Streitfälle vor. Es gibt auch heute noch auf Unternehmerseite Leute, die durch Abschluß von sogenannten Akkordverträgen mit Akkordziegelmeistern große Gewinne auf Kosten der Arbeiter erzielen, die sich vor jedem Risiko, nicht nur in der Lohnzahlung, sondern auch in bezug auf soziale Leistungen drücken möchten.

Diese Eigenschaft mancher Unternehmer, sich von Verpflichtungen zu drücken, könnte man auch aus den Ausführungen des Jahresberichtes in bezug auf die Beitragszahlung an die Unfallberufsgenossenschaft schließen, obwohl hier die Saumlosigkeit in Punkte Zahlung auf die wirtschaftlich schlechte Lage der Unternehmer zurückgeführt wird. Das mag gewiß in vielen Fällen zutreffen, aber es gibt wahrscheinlich auch eine große Anzahl Unternehmer, wo nicht die wirtschaftlich schlechte Lage der maßgebende Faktor bei der Saumlosigkeit in Punkte Zahlung sein wird.

Der Bericht bemerkt, daß bei Abschluß der Heberollen am 15. Februar 1930 noch 158.433,32 RM an Beiträgen als Rückstände zu verzeichnen waren.

Der Bericht besagt über diesen Zustand das Folgende:

„Obgleich den Unternehmern durch Beschluß des Genossenschaftsvorstandes vom 16. Januar 1929 ausstanden war, die Beiträge wie in den Vorjahren in drei Raten einzufenden, sind die festgesetzten Zahlungsfristen in vielen Fällen nicht eingehalten worden.“

Es wird allerdings weiter gesagt, daß in den zahlreichen Stundungsgefallen immer auf die unangünstige Lage des Bau-gewerbes und die dadurch verminderte Abgabefähigkeit in der Ziegelindustrie hingewiesen sei. Besonders im letzten Halbjahr 1929 hatten verhältnismäßig viele Unternehmer ihre Zahlungs-unfähigkeit erklärt und Antrag auf Eröffnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens zur Anwendung des Konkurses gestellt. Nun mügen ja viele Firmen in der Ziegelindustrie in Schwierigkeiten geraten sein, aber ob alle Stundungsgefallen durch schlechte Wirtschaftslage der betreffenden Unternehmern begründet waren, wagen wir zu bezweifeln. Nähere Nachforschungen würden sicher bei manchen Stundungsgefallen überraschende Ergebnisse gezeitigt haben.

Nicht weniger als 4860 Rechnungen wegen fälliger Beitrags-raten mußten von der Berufsgenossenschaft erfolgen. Von der am 15. Februar 1930 noch unbezahlten Beitragssumme sind bis 1. Juni 1930 rund 65.586 RM eingegangen, so daß an diesem Datum immer noch rund 92.852 RM ausstanden. Die Berufsgenossenschaft scheint aber ganz befriedigt zu sein darüber, denn der Bericht besagt, daß nur noch obige Summe am 1. Juni 1930 ausstand, und spricht die Hoffnung aus, daß voraussichtlich noch weitere Zahlungen geleistet werden. Viele Unternehmer haben Scheds eingekandt, da meldet der Bericht, daß etwa 20 zurück-gelassen werden mußten, weil einfach keine Deckung dafür vor-handen war.

Wenn schon im Jahre 1929, wo doch die Gesamtbautätigkeit nicht viel geringer war als 1928, solche Verhältnisse Platz greifen, kann man auf den Jahresbericht für dieses Jahr, wo die Bautätigkeit eine viel geringere sein wird, gespannt sein.

Im Jahre 1929 haben nach dem Bericht 383 Betriebe völlig geruht. Bekannt geworden sind 55 Konkurse gegenüber 18 im Jahre 1928.

Von den Konkursen wurden 42 Ziegeleien, 4 Kalksandsteinfabriken, 2 Schwemmschneefabriken, 2 Tonwarenumschneefabriken, 4 Torfbetriebe und eine Fabrik für Erzeugnisse betroffen.

Die nachgewiesenen Löhne sind 1929 um 1.813.500 RM zurückgegangen. Sie betragen im Jahre 1928 341.034.980 RM gegenüber 1929 von 326.221.480 RM. Und das trotz der 1929 gegenüber 1928 eingetretenen Lohnerrhöhungen.

Durch den Rückgang der Löhne, der wohl in der Hauptsache durch die größere Arbeitslosigkeit in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 und am Anfang 1929 infolge der großen Kälte bedingt war, mußte das Umkreisfeld gestreckter werden. Die Steigerung beträgt 6,84 Proz. Auf 1000 Lohninheiten entfiel im Jahre 1928 ein Durchschnittsbeitrag von 1,90, während er 1929 auf 2,08 gestiegen ist.

In einem zweiten Artikel werden wir näher auf die im Jahre 1929 gemeldeten Unfälle, deren Ursachen, Unfallentschädigungen usw. eingehen.

# Ziegel-, Zement-, Kalkarbeiter und die Krisenfürsorge.

Ein Leser schreibt uns:  
Auf den Artikel „Ziegel-, Zement-, Kalkarbeiter und die Krisenfürsorge“ in Nr. 31 des „Keram. Bundes“ gestatte ich mir folgende Mitteilung:  
Ich selbst war vom 13. Mai 1928 bis zum 26. Dezember 1929, also zwei volle Sommer und fast zwei Winter, in ununterbrochener Folge auf dem Ziegel- und Zementwerk Kalk-ede-Ramsdorf (D.-S.) als Praktikant bzw. Brenner beschäftigt. Das genannte Werk wurde infolge der allgemeinen Stagnation in unserer Industrie stillgelegt, und lehrte ich in meine niederschlesische Heimat zurück. Ich bezog 26 Wochen die Arbeitslosenunterstützung und wurde am 5. Juli 1930 mit meinem Antrag auf Krisenfürsorge abgewiesen, weil ich angeblich den nicht zugelassenen Berufsgruppen angehöre. Ich erhob Einspruch. Nach einer stürmischen Debatte am 26. Juli 1930 auf dem Arbeitsamt Waldenburg, konnte der Spruch nicht einstimmig gefällt werden. Die Angelegenheit wird als Spezialfall der Spruchkammer unterbreitet, bzw. einem zu bildenden Spruchsenat des Reichsversicherungsamtes.

Meines Erachtens nach kann man doch nicht kontinuierliche und periodische Betriebe einfach mit dem Allgemeinbegriff „Ziegel- und Zementbetriebe“ abtun. Ich erblicke jedenfalls in dieser Auslegung eine durch nichts zu rechtfertigende Härte, und ist der Paragraf zum mindesten reformbedürftig. Besonders der vom Arbeitsamt angeführten Begriffe „Grob- und Feinkeramik“ möchte ich noch kurz folgendes erwähnen. Wäre ich z. B. die letzten zwei Jahre in der hiesigen Glashütte (Glasmanufaktur) beschäftigt gewesen, würde mir die Unterstützung anstandslos bewilligt. Wo bleibt hier der Begriff „Feinkeramik“? Vorzieher, Dosen usw. von vielen Rentnern im Gewicht, werden hier hergestellt. (Ich war etwa 10 Jahre in genanntem Werk tätig.)

Wenn man einerseits Keramiker die Unterstützung bewilligt andererseits aber ablehnt, so muß man zu der Aufstellung kommen, als mache das Arbeitsamt die Bewilligung einer Unterstützung abhängig von der Art der Formgebung des keramischen Produktes. Dies spielt doch aber nur untergeordnete Rolle. Ob Kaffeetasse, Geldbriefbeschwerer, Drainrohr usw., ist doch hier absolut gleichgültig. Das Primäre ist lediglich in der Tatsache zu suchen, ob der Betrieb ununterbrochen oder nur periodisch arbeiten ließe.

**Kaffat der Redaktion:** Der Schreiber hat völlig recht. Es ist eine Ungerechtigkeit, einen Teil der Keramarbeiter der Krisenfürsorge zu unterstellen, den anderen Teil nicht. Die große Arbeitslosigkeit müßte die Regierung veranlassen, alle Arbeiter zur Krisenfürsorge zuzulassen. Leider ist, wie der Abbau der Sozialgesetze erkennen läßt, von dieser Regierung nichts zu hoffen. Wir haben indes die Hoffnung, daß das deutsche Volk am 14. September den jetzigen Machthabern die richtige Antwort geben wird.

## Ein feiner Arbeitgeber!

Im November 1929 führte der Kollege Aniol gegen das Kalkwert Edlinger eine Lohnklage. Nachdem etliche Termine stattgefunden hatten, wies das Arbeitsgericht die Klage schließlich ab. Das Gericht hielt eine an sich zulässige Vereinbarung zwischen den Parteien als erwiesen, insbesondere bestreuen, weil der Kläger schon über ein Jahr den niederen Lohn angenommen hatte. Nun glaubte der Besitzer des Kalkwertes, seines Zeichens ehemaliger Major, den Zeitpunkt für gekommen, sich am Kläger für die durch die Wahrnehmung der Termine entstandenen Kosten schadlos zu halten. Er verlangte für Autofahrten, Mittagessen usw. den Betrag von 77,20 RM. Gegen den Kostenfestsetzungsbescheid wurde durch den Prozeßvertreter Beschwerde eingebracht mit dem Erfolg, daß zunächst Vollstreckungsschutz für den über 25 RM hinausgehenden Betrag gewährt wurde.

Die Beschwerde des Prozeßvertreters, daß Herr Edlinger nicht ein Auto, sondern die Eisenbahn benutzt habe, sah das Gericht als erwiesen an und setzte die Kosten auf die tatsächlich entstandenen Auslagen für Bahnfahrt und einen Zeugen fest. Die Beschwerde der Beklagten gegen diesen Bescheid wurde zurückgewiesen.

Dieser saubere Herr Edlinger setzt also Kosten für Autofahrten auf, obwohl in mehreren Fällen genau nachgewiesen werden kann, daß die Eisenbahn benutzt wurde. Das würde auch diesem Herrn gefallen, auf Kosten eines Arbeiters im Auto fahren. Vielleicht weiß Herr Edlinger, wie man es juristisch bezeichnet, wenn jemand an Gerichtsstelle höhere Kosten verlangt, als wie er ausgeben hat. Wir würden diese Dinge nicht in die Öffentlichkeit bringen, wenn Herr Edlinger nicht ein Moralprediger wäre, der sich in Beschimpfungen gegen die Arbeiterschaft und den heutigen Staat mit seinen Einrichtungen nicht genug ergeben kann.

hatte, wurden diesmal die stattliche Zahl von 240 Jubilaren geehrt. Davon war unser Gefühlsmüßig-Partikel der einzige, der auf eine 40jährige Mitgliedschaft zurückblicken konnte, der letzte „Möhlhauer“ unserer Gründungsmitglieder. Auch 19 Kolleginnen konnten wir ehren. Wer die Schwierigkeiten kannte, die in der Vorkriegszeit bei der Frauenagitation zu überwinden waren, wird gerade diesen Kolleginnen ein besonderes Maß von Achtung entgegenbringen.

Die eigentliche Ehrung der Jubilare erfolgte im Kristallpalast durch die Ueberreichung der Ehrenurkunde des Hauptvorstandes. Die Zahlstelle gab dazu die Festschrift „40 Jahre Fabrikarbeiterverband“ und ein kleines Geldgeschenk.

Die Kollegen Ernst Großmann vom Hauptvorstand und Kollege Martin Krebs vom Keramischen Bund hielten die Festreden. Beide würdigten in glänzenden Reden die Arbeit, die in der Vergangenheit geleistet wurde. Mit würzigem Humor schilderte Großmann die Schikanen der Polizei und der sonstigen Obrigkeiten gegen die Organisation, die trockenen und gerade deswegen groß geworden ist. Und immer noch sind wir heute ein Kampferband, und wir wollen es auch bleiben. Kollege Krebs schilderte die Entstehung der Glasarbeiterzahlstelle, die Kämpfe und die Erfolge, streifte die Vereinigung der drei Kampferbünde Verbände in einem großen machtbetreibenden und kampffrohen großen Industrieverband. Beide Redner dankten den Jubilaren für ihre Treue und Aufopferung und für ihre Arbeit, die sie für die Organisation und damit für die Kultur geleistet haben. Das Garterfest im Prater war trotz des zweifelhafteften Wetters ein voller Erfolg. Der Besuch war glänzend und zeugte von der Anteilnahme sämtlicher Gewerkschaften Fürths und Nürnbergs. Die Mitwirkung des Arbeiter-Turn- und Sportvereins, des Kraftsportklubs und des Arbeitergesangsvereins Freiheit, sowie der Stadtkapelle Egingen verschönte das Fest in musterghültiger Weise. Es wurde der Beweis geliefert, daß die Arbeiterschaft feste feiern kann aus sich selbst heraus. Kein Miljon fürte das Fest. Es war ein Markstein in der Geschichte der Zahlstelle Fürth, und wenn die Jugend in die Fußstapfen der Alten tritt, können wir trotz aller Wirtschaftskrisen mit frohem Mut in die Zukunft blicken.

## Gemeinheit einer Unternehmer-Fachzeitschrift.

„Ziegel und Zement“, ein Unternehmerfachblatt, bringt in seiner Nr. 32 vom 8. August 1930 eine Notiz mit der Ueberschrift: „Zur Nachahmung empfohlen“.

In dieser Notiz wird mitgeteilt, daß eine Ziegeleifirma einen Steuerabzugsbescheid über 3484,80 RM an das Reichsfinanzministerium mit der Bitte überhandt habe, ihr Rat zu geben, wo sie die Summe unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen decken solle.

Nach weiterer Mitteilung, daß obige Summe den Wert von so und so viel Tausend Ziegelsteinen darstelle, leistet sich das sich immer auf große Anständigkeit etwas zugute tuende Blatt folgende Gemeinheit:

„Und angesichts dessen reden die Behörden und sonstige Superlative von so hohen Kunststoffpreisen, ja, man will sogar eine Preisprüfungsstelle für Kunststoffe einrichten. Wahrscheinlich sind noch einige Mundhelden mit roten Parteilbüchern an einer neu zu schaffenden „Preisprüfungsstelle für Kunststoffe“ unterzubringen, damit die letzten Steuererträge durch Verwaltungskosten vollends aufgefressen werden.“

Das will nun eine ernstzunehmende Unternehmerfachzeitschrift sein.

Unter diese Gemeinheit noch einen langen Kommentar zu setzen, halten wir für überflüssig.

## Literarisches.

Ein Feind der Gesundheit. Unter diesem Titel behandelt der hervorragende Sozialhygieniker Professor Grotzahn in einer soeben vom Arbeiter-Sozialisten-Bund herausgegebenen Broschüre (16 Seiten, 20 Pf.) ein wichtiges Kapitel der persönlichen Gesundheitspflege: die Wirkung der alkoholischen Getränke auf den menschlichen Organismus in einfacher, klarer Sprache legt er dar, daß der gewohnheitsmäßige Alkoholkonsum fast an jedem Organ Schaden hinterläßt und die Widerstandsfähigkeit gegen alle krankmachenden Einflüsse herabsetzt. Diesem Schaden steht nicht einmal ein Nutzen gegenüber, denn das Kräftegefühl, das die alkoholischen Getränke hervorruft, ist ebenso trügerisch wie das Wohlbehagen und die Stimmung, die sich gleichzeitig einstellen. Mit der ersten Mahlzeit einmal zu prüfen, ob die heute für Alkohol ausgegebenen Summen nicht besser der Ernährung und Erholung, der gewerkschaftlichen und politischen Bewegung zugeführt werden sollten, schließt die kleine Schrift. Es wäre zu wünschen, daß die Broschüre, die Volksaufklärung im besten Sinne des Wortes bringt, in die Hände recht vieler Arbeiter käme.

## Verbandsnachrichten

### Ausschlüsse.

Ausgeschlossen wurden auf Grund des § 14 Ziffer 3 a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Verbandsstatuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstelle Berlin Paul Wolff, Buch-Nr. 893 368, Josef Sperl, 956 064; Ignaz Kobrus, 181 390, Erich Kappeler, 837 557, Georg Moack, 805 592, Richard Jando, 961 150, Martin Lehniq, 1 061 256, Fritz Wahsroto, 222 505, Erich Gräger, 927 608, Georg Harzendorf, 961 535, Paul Kubitz, 954 099, Günther Reichelt, 780 930, Frieda Fied, 905 950, Marie Scharf, 927 733, Johann Mautz, 837 447, Erwin Rölle, 230 680, Josef Diesner, 852 479, Arthur Waier, 961 422, Oswald Gräger, 94 870, Emil Natich, 1 036 818, Alfred Wagner, 1778, Ludwig Potjastner, 838 218, Georg Ilbrich, 1724, Karl Ilbrich, 1725, Jakob Erb, 949 199, Karl Rölle, 949 198, Dito Parge, 1164, Hans Bauer, 1833; Zahlstelle Elmshorn Peter Hintelmann, 282 10; Zahlstelle Vera Max Röhne, 011 958; Wenzlau August Hartmann, A 21 406; Waldenburg i. Schlesien Josef Wajlager, P 56 607; ferner auf Grund des § 14 Ziffer 3 a das bisherige Mitglied der Zahlstelle Saarbrücken Wilhelm Firmenich, 819 372; ferner auf Grund des § 14 Ziffer 3 a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Verbandsstatuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Essen Karl Kreiter, 705 828.

### Arbeitsmarkt.

(Inserate unter Chiffre werden nicht aufgenommen.)

Perfekter lediger Einböhler, auf hell und matt, sucht Stellung. Suchender garantiert einwandfreie Arbeiten, auch im Apolieren. Angebote erwidert an die Zahlstelle des Fabrikarbeiterverbandes in Vornburg, Anhalt, Chulstr. 14.  
Zwei junge, ledige Glas- und Porzellanmaler, firm in allen vorkommenden Arbeiten (einer von beiden war 3 1/2 Jahre als Abteilungsleiter tätig), suchen sofort Stellung. Gefl. Angebote unter „F. 29“ an den „Keramischen Bund“ erbeten.  
Feinblechschleifer (Kugler), verheiratet, gut eingerichtet auf Bleikristall, mit 6 Stellen, eigenem Werkzeug, sucht Dauerstellung mit Wohnung. Gute Zeugnisse vorhanden. Angebote erbitte an Paul Schwiebel, Finkenheerd, Kreis Lebus.  
Glaschleifer, perfekt in sämtlichen Müßelarbeiten, auf rheinische Schleiftour, sucht. Angebote an F. A. Knittel, Bad Reinerz (45/30).

## Ein neuer Messias des deutschen Volkes.

Mit vielem Tamtam wurde zu der am Sonntag, dem 10. August 1930, in Warszawa stattgefundenen Versammlung aufgerufen. Sogar aus Stade und Cuxhaven hatten sich einige „Feldgrane“ dorthin beirrt. Es war aber auch notwendig, wenn nicht ihr Messias in Gestalt des Herrn Bernhard Naujch aus Halle vor leeren Bänken reden sollte. Mit Ach und Krach hatten sie dann 60 bis 70 ihrer Anhänger zusammengetrockelt, die dem ehemaligen Sozialdemokraten und Verfasser der Broschüre „Am Springquell der Deutschen Revolution“ lauschen wollten.

Was hatte nun dieser Führer seinen „Volke“ zu sagen? Um der Stunde die rechte Vorbereitung zu geben, gab er zunächst ein Beispiel von dem letzten Streik in Mitteldeutschland, der Mansfeld-N.-G., und wollte damit beweisen, daß, wenn der Kupferpreis rapide fällt und der Betrieb aufrecht erhalten werden sollte, eine 15prozentige Lohnkürzung notwendig sei und jeder Streik von vornherein aussichtslos und verloren ist. Die moralischen Gewerkschaften mit der roten Bonzotheorie an der Spitze, waren aber berlogen und verantwortungslos genug, um in müßiger Weisheit die arme Arbeiterschaft in den Streik zu hetzen. Der Erfolg sei denn auch gewesen, daß nach 8wöchigem Streik trotzdem ein 8- bis 10-prozentiger Lohnabbau durchgeführt wurde. Die Arbeiterschaft ist aber in einem Maße geschädigt worden, daß 2 Jahre notwendig sind, damit der Verdienstausfall eingeholt werden könnte. Dieser edle Herr hat, trotzdem er Sozialdemokrat und Bonzo war, nicht begriffen, was Solidarität der Arbeiterschaft bedeutet, und daß es nicht darauf ankommt, daß der Erfolg eines Streiks gleich sichtbar in Erscheinung tritt. Was wäre wohl die Folge davon, wenn die Arbeiterschaft widerspruchslos sich eine 15prozentige Lohnkürzung gefallen ließe? Sofort würde die gesamte Industrie der Arbeiterschaft an Hand ihrer „Bilanzen“ beweisen, daß ihre Betriebe nur bei einem entsprechenden und noch weitergehenden Lohnabbau zu halten seien. Dem organisierten Arbeiter, der auch diesen Messias des Stahlhelms anhöre, kam schon bei diesem ersten Beispiel die ganze Fadenähnlichkeit der neuen „Gewerkschaftsideologie“ zum Vorschein. Aber hören wir weiter. Durch das Eingreifen der Stahlhelmselbsthilfe (Stah) wäre es dann gelungen, die Arbeiterschaft vor dem Abgrund zu bewahren. Hunderte hätten dann auch das Mitgliedsbuch der Gewerkschaften den Bonzen vor die Füße geworfen und seien in Scharen zum Stahlhelm gekommen. Er ging dann dazu über, das Wesen der Stahlhelmselbsthilfe zu erläutern. Es sei gleich vortweg bemerkt, der nun folgende Vortrag hand auf einer geistigen Warte, wie sie eben nur diesen Stahlhelmanhängern zu bieten ist. In einem Jargon, wie er eigentlich nur noch bei den Nazis zu finden ist, entledigte er sich seiner Aufgabe. „Noter, verjudeter, internationaler Marxismus, verjudete Brut von Bonzen, Schieberkapital, Terror und Verleumdung“, bildeten die Hauptwörter in diesem Vortrag.

Die „Stah“ will kein bloßer Unterstützungsverein sein, sondern jedem einzelnen durch Beiträge, nach Abzug eines Verbandsabgabes, zu Eigentum und Vermögen verhelfen. Sämtliche private und staatliche Sozialversicherung sei ein wahrer Irrsinn und müßte beseitigt werden. „Wir sind kein Arbeiter nur das Geld aus der Tasche gelodt. Wenn er diese Beiträge in der „Stah“ zahlen würde, würde er nach 3 Jahren ein schönes Vermögen in Eigenem haben können und dadurch ein proletariatsfrei sein. Und gerade das will ja die freie Gewerkschaftsarbeit und der Marxismus verhindern, denn dann sei sie ja am Ende ihres Lebens.“ Dann sprach er davon, daß dieser Spargebote vollkommen neu sei und ein neues Prinzip darstelle. Darauf dem Boden des Privateigentums und der Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und Arbeiter sei eine Entproletarisierung der Arbeiter möglich. Daß dies geschehen wird, dafür bürgt der Kameradschaftsgeist und das Fordererlebnis im Stahlhelm. Einen besonders großen Hebeschwall verleihe er darauf, das Kollektiveigentum der Gewerkschaftsleiter (er sprach von einem großen Post) verächtlich zu machen. Niemand würde der einzelne unter diesen Umständen zu Hilfe gelangen und frei werden. So drehte sich dieser Herr fortwährend „gedankenlos“ im Kreise. In dieser neuen Lehre liegt der große Erfolg der „Stah“, die binnen einiger Zeit das Tarimonopol der roten Gewerkschaften krachen wird. Der ganze Vortrag war darauf angelegt, den Menschen an seiner kapitalistischen Gesinnung zu

paden und den Gedanken der Solidarität, den höchsten Gedanken der Arbeiterschaft, verächtlich zu machen. Die Befreiung der Arbeiterschaft kann nur durch eine nationale Bewegung, wie sie der Stahlhelm darstellt, erreicht werden. Mit allgemeinen Phrasen über Nation, Reparation, Tributzahlungen, Schmach usw., schloß er seine Ergüsse.

Der Kollege Milius konnte doch in einer beschränkten Redezeit gehörig mit Herrn Naujch abrechnen. Er wies an Hand ganz nüchternen Zahlen die Leistungsfähigkeit der roten, so ausgiebig geschmähten Gewerkschaften nach; Punkt für Punkt zerplüßte er der erstauht aufgehenden Versammlung die ihm bekannten Sätze der „Stah“ und konnte beweisen, daß der Aufbau ein platter, verächtlicher Abfall unserer gewerkschaftlichen Sätze ist. Ferner bewies er der fortwährenden Anstiege der freien Gewerkschaften, wie stark der Zulauf zur Stahlhelmselbsthilfe sein kann. Durch Zwang, nicht durch eheliche Ueberzeugung, würden die Arbeiter Mitglieder der „Stah“. Vor allem aber bewies er, mit welcher Demagogie Herr Naujch den Mansfelder Streik ausschaltete, und wie in verräterischer Weise der Stahlhelm die Geschäfte der Industrie besorgte. Ein Hauptargument des Naujch, „dem deutschen Volke fehle Raum, und dadurch sei die Arbeitslosigkeit zu erklären“, widerlegte Milius mit unumstößlichem Tatsachenmaterial. Er wies auf ihre internationale Erscheinung hin, daß sie auch da vorhanden ist, wo dem Volk Raum in weitem Maße zur Verfügung steht (Rußland, Amerika). Die Arbeitslosigkeit liegt im System des Kapitalismus und ist ein Beweis dafür, daß er unsäglich ist, sie zu bannen. Das Kapital ist international und muß daher auch international bekämpft werden. Er ging dann noch auf die Person Naujch ein und brandmarkte die Verwerflichkeit seines Charakters. Das Schlußwort des Herrn Naujch war dann auch nur noch ein elendes Gestammel und eine fortwährende Verwindung in Widersprüchen, die zeitweise große Heiterkeit hervorriefen. Nur eines schien er noch betonen zu müssen, daß der Stahlhelm jeden Klassenkampf ablehne und einen ähnlichen Staat wie Mussolini in Italien erstrebe.

Dann hielt der Stahlhelmer Wilke, Cuxhaven, es noch für notwendig, im Militärjargon die Arbeiter aufzurufen, dem Schlammjassel ein Ende zu bereiten.

Wir freien Gewerkschaftler gingen mit dem Gefühl aus der Versammlung, daß uns diese Demagogie nichts anhaben können und an der Säulung der Arbeiterschaft scheitern werden.

## Fürth, Jubiläumsfeier.

Die Zahlstelle Fürth feierte am Sonntag, dem 10. August, das Fest ihres 40-jährigen Bestehens. Vor 25 Jahren wurde der Fabrikarbeiter aller Berufe, die von den Berufsverbänden nicht aufgenommen wurden, im Fabrikarbeiterverband aufgenommen. Die sofort einsetzenden Kämpfe und Siege zeigten, daß mit dieser Gründung ein Bedürfnis erfüllt war. Das jetzige Wahnen der Zahlstelle war ein weiterer Beweis dafür, daß die Zusammenfassung der Angehörten eine Notwendigkeit war. Welche Unsumme von Arbeit und Mühe gekostet hat, diese Organisation hochzubringen, kann wohl nur der ermessen, der mitgearbeitet hat.

9 Jahre sind vergangen, seit die ehemalige Zahlstelle der Glasarbeiter gegründet wurde. Sie ging hervor aus dem 1885 unter dem Sozialistengesetz gegründeten Fachverein der Glasarbeiter von Fürth. Unmittelbar nach der Gründungsversammlung des Zentralverbandes der Glasarbeiter Deutschlands, an der der erst vor 6 Monaten verlebte Kollege Johann Fichter teilnahm, wurde in Fürth die Zahlstelle gegründet. Schwere Kämpfe folgten, aber gerade diese Kämpfe waren zur Einarbeitung nötig. Das Verhalten des beispiellos reaktionären und rücksichtigen Unternehmertums in der Glasindustrie Fürths hämmerte den Glasarbeitern die Notwendigkeit der Organisation ein. Wenn im Jahre 1896 40 Bros. organisiert waren, kann man heute sagen, daß die Glasarbeiter zu 100 Proz. organisiert sind.

400 Mitglieder zählen heute die beiden verschmolzenen Zahlstellen. Welche Summe von Kämpfen und Erfolgen. Wieviel Freud und Leid wurde in dieser langen Zeit gemeinsam getragen. Wieviel Ideal und Solidarität wurden ausgelöst. Fürwahr, wenn die gesamte deutsche Arbeiterschaft von diesem Geiste befeuert wäre, wieviel weiter stünden wir heute!

Nachdem die Zahlstelle des ehemaligen Glasarbeiterverbandes schon im Jahre 1925 eine Schar von 80 Jubilaren



# Internationaler Schutz der arbeitenden Jugend.

Der Internationale Gewerkschaftsbund hat einen Bericht über den Schutz der arbeitenden Jugend in den wichtigsten Ländern der Welt herausgegeben. Danach sind auf dem Gebiete des Jugendschutzes nach dem Kriege große Fortschritte erreicht worden. Besonders in Ländern mit starker sozialistischer und freigewerkschaftlicher Arbeiterbewegung konnten wesentliche Verbesserungen durchgeführt werden. Hervorgehoben wurde die Arbeitszeit, die Nachtarbeit wurde eingeschränkt, zum Teil verboten, der Lehrlingslehre wurde Bedeutung beigemessen, ausgebildet wurde der gewerbliche Fortbildungsunterricht. Auch die staatsbürgerlichen Rechte der Jugendlichen, die in wirtschaftlich und politisch rückständigen Ländern zum Teil noch stark beschränkt sind, konnten erheblich erweitert werden.

Das Mindestalter für die Zulassung der Jugendlichen zur Arbeit in industriellen Betrieben ist in den meisten Ländern auf 14 Jahre festgesetzt. Die Forderung des Internationalen Gewerkschaftsbundes auf Verbot der Erwerbsarbeit von Kindern bis zum vollendeten 14. Lebensjahr hat damit in den meisten Ländern gesetzliche Verankerung erfahren. Von den europäischen Ländern machen nur neun Staaten eine Ausnahme. So hat Polen und Finnland die Mindestgrenze auf 15, Frankreich und Schweden auf 13, Italien, Litauen, Portugal und Ungarn auf 12, und Spanien auf 10 Jahre festgesetzt. Auch in Amerika ist in den meisten Staaten die Zulassungs Grenze auf das 14. Lebensjahr festgesetzt. In Mexiko, Brasilien und Ecuador ist die Zulassung bereits mit 12 Jahren gestattet, in Kanada mit 13 Jahren. In Afrika hat Sansibar das Mindestalter auf 9, Ägypten auf 10, Marokko auf 12 Jahre festgesetzt. In den asiatischen Ländern ist die Zulassung der Jugendlichen in industriellen Betrieben in China auf 10, Palästina, Indien und Japan auf 12, und in Ceylon auf 14 Jahre festgesetzt. In Australien beginnt die Zulassung mit dem 14. Lebensjahr.

Die Arbeitszeit beträgt im allgemeinen acht Stunden je Tag. In Dänemark beträgt sie 10, in Estland 6-8, in Großbritannien 8-10, in Jugoslawien 8-10, in Lettland 6-8, in Ägypten 12, in Argentinien und Brasilien 6, in Australien 8 bis 10 und in Japan 11 Stunden. Ueberstunden sind in diesen Ländern verboten. Die Bestimmungen über Ruhepausen während der Arbeitszeit sind in den einzelnen Ländern verschieden; Ruhepausen müssen aber fast überall gewährt werden.

Die Nachtarbeit und die Arbeit unter Tage ist in den meisten Ländern nur den Jugendlichen über 18 Jahre gestattet. Von 25 europäischen Ländern verbieten 15 die Nachtarbeit unter 18 Jahren. Acht Länder gestatten sie vom 16. Lebensjahr ab, zwei vom 15., nämlich Rumänien und Finnland. Den weiblichen Jugendlichen ist in 20 europäischen Staaten die Nachtarbeit verboten, erlaubt ist sie in England, Polen, Lettland, Finnland und Dänemark. Amerika gestattet den Jugendlichen vom 18. Lebensjahr ab die Nachtarbeit, einige Staaten auch schon vom 16. Lebensjahr. In Niederländisch-Indien dürfen Jugendliche vom 12. Lebensjahr ab Nachtarbeit verrichten. Die Arbeit unter Tage ist den männlichen Jugendlichen in Belgien, Großbritannien und Lettland vom 14., in Deutschland, Frankreich, Holland, Polen und Tschechoslowakei vom 16. Lebensjahr ab erlaubt. In den außereuropäischen Ländern bestehen, fast, von einander abweichende Bestimmungen. In Amerika ist sie in einigen Staaten vom 14., in anderen vom 16. Lebensjahr ab gestattet. Neuseeland verbietet sie unter 18 Jahren.

Ueber das Lehrlingswesen bestehen in den meisten Ländern gesetzliche Bestimmungen. Die Lehrzeit beträgt in den meisten Fällen zwei bis vier Jahre. In Belgien, England, Holland, Lettland und Schweden sind entsprechende Lehrlingsgesetze in Vorbereitung. Im allgemeinen erstrecken sich die Bestimmungen auf die Dauer der Lehrzeit, Entlohnung, des gewerblichen Unterrichts und des Abgangszeugnisses. Desterreich und die Tschechoslowakei unterscheiden zwischen Lehrlingen in fabrikmäßigen Betrieben, wo die Lehrzeit zwei bis vier Jahre dauert. Dänemark hat die Schadenaufspflicht eingeführt. Der Lehrmeister muß dem Lehrling die verlorengegangene Lehrzeit ersetzen, wenn er ihn mangelhaft ausgebildet hat.

Die Förderung der Gewerkschaften, daß der gewerbliche Fortbildungsunterricht obligatorisch eingeführt wird und während der Arbeitszeit stattzufinden hat, ist in vielen Ländern noch nicht verwirklicht. Obligatorisch ist er in Bulgarien, Finnland, Desterreich, Schweden, Polen und Ungarn. In einer Reihe von Ländern, so in Deutschland, Frankreich und Italien, ist der gewerbliche Fortbildungsunterricht teilweise obligatorisch. Während der Arbeitszeit findet er statt in der Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn.

Erfreulich berührt die Feststellung, daß es in einer Reihe von Ländern gelungen ist, eine gesetzliche Regelung der Ferien für die jugendlichen Arbeiter einzuführen. In Luxemburg erhalten Jugendliche, auch Lehrlinge, bis zum Alter von 18 Jahren jährlich 7 Tage Urlaub, der mit dem vollen Lohn bezahlt wird. In Desterreich genießen die Jugendlichen die Urlaubsrechte der erwachsenen Arbeiter; Lehrlinge unter 16 Jahren bekommen zwei Wochen Urlaub. In Polen haben die jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren nach einem Jahre Arbeit Anspruch auf einen dreizehntägigen Urlaub. Rußland hat die Urlaubsdauer für Jugendliche auf einen Monat festgesetzt. In den meisten Ländern aber kennt man die gesetzliche Regelung der Ferienzeit noch nicht. In seinem Jugendschutzprogramm fordert der Internationale Gewerkschaftsbund: drei Wochen bezahlten Urlaub für erwerbstätige Jugendliche unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlten Urlaub für erwerbstätige Jugendliche zwischen 16 bis 18 Jahren. Von der Durchführung dieser Forderung ist man in den meisten Ländern noch weit entfernt.

In vielen Ländern stößt die Forderung der freien Gewerkschaften auf Verbesserung des Jugendschutzes nicht nur auf den beständigen Widerstand der Unternehmer, sondern auch auf die ablehnende Haltung der Regierung. Um jede kleine Verbesserung muß gekämpft werden. Aber eins zeigt sich mit großer Deutlichkeit: wo die Gewerkschaftsbewegung stark ist, ist der Jugendschutz besser. Der Einfluß einer schlagkräftigen Gewerkschaftsbewegung auf die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse läßt sich nicht verkennen. Nicht mit einmal läßt sich alles erringen, aber nach und nach wird vieles gebessert. E. M. - a.

## Jugend will Freude.

Wie gewinnen wir nun die Jugend? Da möchte ich zunächst auf eins hinweisen: Jugend braucht Freude! Der Sekretär der Zentralkommission für Sport und Jugendpflege, Bildung, Berlin, sagt: „Freude ist die große Heber, in der gültigen Natur. Freude treibt die Mäder an der großen Weltener. Unsere Aufgabe müßte also zunächst sein, diesen Worten die notwendige Beachtung zu schenken. Hierbei denken wir wiederum am besten an uns selbst, denn wir wissen ja alle, daß wir nur deshalb so ungern in die Betriebe gehen, weil die Arbeit, die zum Fluch geworden ist, keine Freude mehr aufkommen läßt. Dasfelbe gilt für die Jugend in einem noch weit höherem Maße. Kann der Schule und damit dem Zwang

zum Stillstehen entweichen, tritt sie in die Berufsarbeit ein. Und kaum eingeführt, muß sie erkennen, wie groß die Enttäuschung ist. Mit frohem Herzen und glücklich darüber, den Fesseln der Bevormundung entronnen zu sein, ein Lächeln auf den Lippen und mit strahlenden Augen, tritt sie den Weg ins Leben an. Aber kaum sind sie richtig warm geworden, da merken die jungen Leute, daß hier ein schmutziger Wind weht. Sie haben ihre Fesseln durch härtere vertauschen müssen und das Lächeln erlischt. Die Freude ist dahin . . . und doch sollte man der Jugend Freude gewähren, so lange es noch irgendwie ermöglicht werden kann. Statt harte Worte in den Betrieben, freundliches Zureden, statt Antreiben zur Arbeit, mehr Rücksicht üben, und wäre es auch noch so wenig; ein Jugendlicher fühlt und empfindet besser als wir und wird jedes Entgegenkommen auf seine Art danken. Die Seele eines Jugendlichen ist viel zarter, weil sie noch unverdorben und kindlicher ist als die unfrische, denn vergessen wir nicht: Der Mensch läßt sich formen! Wer harte Hände hat, braucht allzu leicht auch harte Worte. Wie die Schwiele in den Händen, rau und gefühllos, ist auch der ganze Mensch, der täglich nichts als Arbeit, Qual und Sorgen kennt. Also: Der gefühllose Kapitalismus hat auch den Arbeiter im Betriebe umgeformt, seelisch und geistig. Wie schwer es da manchem Jugendlichen wird, sich in seiner neuen Umgebung zurechtzufinden, dürfte aus diesen kurzen Hinweisen schon ersichtlich werden. Jeder Zwang wirkt sich als ein Druck aus. Druck schafft Widerstand. Der Erfolg aller Härte im Umgang mit der Jugend fördert nur Eigenwilligkeit und Trotz. Wir aber wollen aus den Jugendlichen willige und hilfsbereite Menschen machen. Sie sollen die Parteilichkeit der seelischen Empfindung behalten, um so besser werden sie später die Not ihrer Mit-

menschen verstehen. Liegt darin nicht schon die Grundlage unseres sozialistischen Denkens? Eine solche Erziehung läuft auch konform mit der heutigen neueren Methode aller Jugendorganisationen der Arbeiterklasse, die ihre Jugendlichen hinausführen in die Wälder und Felder, wo sie nicht nur naturwissenschaftliche Studien treiben, sondern, wo sie gleichzeitig auch lernen, die Welt der Tiere zu verstehen. Schütze den Freien, Schütze den Früchten, Schütze allem, was draußen im Freien lebt und strebt. Eine Jugend, die so sich ein weiches und verständnisvolles Herz allen Lebewesen gegenüber beibringt, kann gar nicht anders sein als sozialistisch. Und solche Wanderungen in die herrliche Weite sind immer mit Freude verbunden. Durch solche Wanderungen, wie auch durch Sport, erziehen wir die Jugend auch zur Selbsthilfe und zum Gemeinschaftsgeist; sie stellt sich immer zweckmäßig ein, sie lernt es, so zu handeln. Sie wird sicherer und . . . sie ist unter Aufsicht. Dumme Jungenstreiche mit schädlichen und gefährlichen Folgeerscheinungen werden zurückgehalten, abgedämmt. Lassen wir also der Jugend das Vortrecht, sich im Freien zu bewegen, aber versuchen wir gerade aus diesem Grunde, sie zu überwachen, indem wir nicht kommandieren, sondern indem wir ihr Freund sind und sachliche Berater in Dingen, von denen sie noch nichts versteht. Ich kann mir denken, daß ich mit einer Jugendgruppe im Freien, vielleicht an einem idyllisch gelegenen Waldplätzchen, sehr gut eine Versammlung abhalten könnte. So kann man denn nicht nur zwei, nein, sehr viel von den bekannten häßlichen Fliegen der „Stumpfsinnigkeit“ treffen. Und in der freien Natur, wo sich die Jugend gern bewegt, wird sie auch viel aufnahmefähiger sein als in einem rauchgeschwängerten Saale, wo man ja leider auf jugendliche Nichtraucher so wenig Rücksicht nimmt.



# Unsere Frauen u. Mädchen

## Auflösung der Ehe?

Von Walter B. Litt, Berlin.

Familie, Stamm, Volk, das waren die sogenannten Grundstützen der menschlichen Gesellschaft. Die Familie war ein Glied innerhalb einer größeren Gemeinschaft oder Verwandtschaft, und die einzelne Generation bildete ebenfalls nur ein Glied in der Reihensfolge der Geschlechter. Die einzelnen Personen waren so in ein Ganzes eingegliedert, daß der eigentliche Sinn des Lebens war, nämlich die Familie. Durch eine Heirat wurde die Frau in eine neue Familie eingegliedert, und der Mann bekam Machtanteil an der verschwägerten Familie, dadurch entstand der erwählte Stamm- oder Gruppencharakter der alten Familie.

Heute hat die Ehe keinen Gruppencharakter mehr, sie ist ganz zur persönlichen und privaten Angelegenheit der zwei Partner geworden. Aber die persönliche Bindung herrscht nicht vor, sondern ausschlaggebend ist noch immer die wirtschaftliche Grundlage. Wenn auch früher die Sippe, der Stamm oder die Gruppe der Sinn der Familie waren, so kann man doch feststellen, daß der tiefere Grund die wirtschaftliche Verbundenheit war. Auch heute ist dieser Grundcharakter zu erkennen: der Mann ist der Ernährer von Frau und Kindern, die Frau die Verwalterin des Hauses, Mitgefährtin und Mutter der Kinder. Aus dieser Grundstruktur hat sich die Einstellung der Eheleute zueinander ergeben. Der Mann als Inhaber der wirtschaftlichen Macht, der Herrscher des Hauses, nach dem sich alles richten muß. Die Frau als geduldetes Mitglied der Gesellschaft, auch geduldet in der Familie, sie ist abhängig, sowohl rechtlich als auch wirtschaftlich. Ihre Entschlußkraft ist nie frei, denn eine Entscheidung, sofern rechtlich erlaubt, verleiht sie ins fragliche Nichts. So sehen wir die Ehe als Ausdruck der männlich orientierten Gesellschaft bis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Eine Wandlung tritt ein, als die Frau berufstätig wurde. Heute sind in Deutschland 4 Millionen Frauen berufstätig, und deren Ehe steht unter einem anderen Gesetz, nämlich dem der wirtschaftlichen Freiheit.

Allerdings ist auch die Frau durch die Mutterschaft noch heute der wirtschaftlichen Obhut des Mannes anheimgestellt. Erst wenn die Trennung von Ehe und Elternhaus grundsätzlich durchgeführt sein wird, kann man erkennen, wie nun die rein seelischen Verhältnisse zwischen den Ehepartnern bestellt sind. Diese Trennung braucht natürlich keine persönliche zu sein. Erst wenn in einer anders organisierten Gesellschaft die Ehe aus der privaten Umarmung herausgezogen sein wird und in die Öffentlichkeit gestellt ist, kann man von einem gleichen Start, von einer gleichen Grundlage für Frau und Mann sprechen. Das ist aber Zukunftsmusik!

Wenn wir heute uns an die Ehefrage heranwagen, dann müssen wir an die Ehefrage unter sehr unglücklichen Verhältnissen gehen, weshalb wir auch für ihre Lösung andere Bedingungen erstreben. Vielfach gibt es Leute, die sagen, ich verzichte überhaupt auf die Verschäftigung mit der Ehefrage, was geht sie mich an, ich heirate nie. Gewiß, für diese ist die Frage gelöst. Aber es ist fiesam, daß immer gerade die, die die Ehe in der heutigen Form ablehnen, eine Ehe doch eingehen. So einfach scheint die Ablehnung also doch nicht zu sein. Und dann außerdem: die große Masse heiratet auch heute noch, wenn auch erst nach einer sogenannten Probezeit.

Wie schon gesagt wurde, ist die Ehe heute eine „private“ Angelegenheit. Sie ist die privateste, die unsere Privatkultur kennt. Und in dieser Ehe suchen beide Partner nach „Dessentlichkeit“. Denn für die Frau ist eine Ehe der Aufschluß an das Leben, die Erfüllung des Wunsches nach Dessentlichkeit. Und für den Mann ist die Ehe eine Krönung seines Selbstgefühls, seines männlichen Geltungsstriebs, also auch die gesuchte Erfüllung nach Dessentlichkeit, nach Menschengemeinschaft. Aber die Ehe ist gerade der ungeeignete Platz für die Befriedigung des ureigensten Triebes der Menschen: Gemeinschaftsgefühl, denn die Ehe ist privat. Hierin ist gewiß einer der tiefstliegenden Gründe für die Auflösung der Ehe zu sehen.

Ein anderer ist dieser: Die Entwicklung des Mannes ist fortgeschrittener als die der Frau. Der Mann ist ein vollwertiges gesellschaftliches Individuum, die Frau ist durch die jahrhundertlange Fesselung im Haushalt zurückgeblieben und erst jetzt auf dem Wege zur Persönlichkeit. Dadurch ist in der Ehe Zwang entstanden. Quers hat die Frau die Stufe der beruflichen Gleichberechtigung erklettert, dann erwartete sie den Persönlichkeitsboden im öffentlichen Leben. Diese Frau, die berufstätig war, die in der Dessentlichkeit sich betätigte und etwas galt, war der Ehe im Grunde genommen abhold. Des-

halb kommt erst heute der Konflikt zum Ausbruch, als nämlich erst jetzt der Kampf um die Gleichberechtigung in der Ehe zu beginnen scheint. Und hier erst in Gestalt der Forderungen nach einem Wandel im Ehe- und Familienrecht, nach gleichen Kompetenzen bei der Kindererziehung, nach Weibehaltung des Namens und der Staatsbürgerschaft, also nach der soziologischen Seite hin. Und erst neuerdings ist die sexuelle Gleichberechtigung ein Problem geworden.

Auch die Frau soll das Recht haben, den wertvollsten Trieb der Menschen so zu befriedigen, wie sie es wünscht. So wie es der Mann schon immer tat. Die Frau soll nicht mehr der ausschließliche Besitz des Mannes sein, sondern sie soll ihm gehören, wenn sie will, und sie soll den Mann ablehnen, wenn sie will. Ihre Gefühle sollen nicht mehr geknechtet werden!

Letzten Endes dreht sich die Frage auch um das Kind. Das Kind ist die Zukunft unserer Gesellschaft. Deshalb neigen wir uns auch Kinderfreunde. Wir wollen den Mutterboden für das Kind erhalten, aber das Kind aus der schädlichen Brunnstille der Familie herauslösen. Das Kind ist eine öffentliche, gesellschaftliche Angelegenheit, seine Erziehung ist von der Gesellschaft zu besorgen, denn nur diese hat die Mittel, die Erziehung vollwertig zu bewerkstelligen. Wir alle wissen ja, wie uns die Erziehung im Elternhaus bekommen ist, allerdings gilt dies nur für uns Arbeiterkinder. Die gutkultivierte bürgerliche Familie mag noch ein guter Boden sein für Kinder, aber das auch nur deshalb, weil sie den Kindern größte Freiheiten läßt. Im Grunde ist auch hier schon die öffentliche Erziehung an Stelle der privaten getreten. Für Arbeiterkinder konnte aber schon lange keine private Erziehung in Frage kommen, denn hier fehlte es an Zeit und Geld. Hier wird auch einmal die Lösung der Mutterfrage liegen. Und damit wird das Eheproblem erst ganz gelöst werden.

## Arbeitsleistung der Frauen und ihre Bezahlung.

Die belgische Vereinigung für den sozialen Fortschritt hat einen Bericht veröffentlicht, in dem die wichtigsten Gründe untersucht worden sind, die für den Unterschied in der Bezahlung der Männer- und Frauenarbeit geltend gemacht werden. In der Schlussfolgerung des Berichtes wird gesagt, daß da, wo die Arbeit offensichtlich gleichartig ist, d. h. bei gleicher Erzeugung und gleicher beruflicher Geschicklichkeit, auch die Löhne gleich sind (Weberei, Tabakindustrie). Auch in den freien Berufen, wo die Berufsvorbereitung die gleichen Studien und die gleichen Prüfungen mit sich bringt (Unterrichtswesen, Verwaltung usw.), sind die Gehälter der Frauen bei gleicher Arbeit denen der Männer gleich. Ein Unterschied entsteht bei Arbeiten, wo die Frauen zwar bei der gleichen Arbeit beschäftigt werden, aber nicht die gleichen Stücke machen wie die Männer (Sägenen). Ferner ist der Lohn verschieden, wenn die Frauen bei gleicher Arbeit nicht in der Lage sind, die an den Maschinen erforderlichen kleinen Reparaturen vorzunehmen, oder, wenn die Frau bei gleicher Arbeit sich keine vollständigen Berufskennntnisse erwirbt (Metallindustrie). Ferner ist der Lohn niedriger in den Gewerben, wo die Frauen in großer Anzahl ihre Arbeit und ihre berufliche Geschicklichkeit zu niedrigeren Sätzen anbieten als die Männer. Die Folge davon ist, daß die Männer dann allmählich aus diesen Berufen verschwinden. Ein Unterschied zwischen Lohn und Arbeitsleistung der Männer und Frauen tritt auch offensichtlich da in Erscheinung, wo die Arbeiter eine starke körperliche und langandauernde Anstrengung erfordern. Einen weiteren wichtigen Grund für den Unterschied sieht der Bericht auch darin, daß die Frauen in der Regel sehr schwach gewerkschaftlich organisiert sind, und es nicht genügend verstehen, ihre Interessen zu verteidigen. Der Bericht fordert, angesichts der Tatsache, daß gewisse Berufe den körperlichen Fähigkeiten und anderen Voraussetzungen der Frau nicht entsprechen, eine Untersuchung dieser Frage vom Standpunkt der Berufsberatung aus. Ferner soll die Berufsausbildung für Frauen mehr gefördert werden, um den Wert ihrer Arbeit zu steigern und auf diese Weise eine Verbesserung ihrer Löhne herbeizuführen. Da die wertvolle Frauenarbeit zweifellos die der Hausfrau ist, wünscht die Vereinigung durch Untersuchungen einen Maßstab für den tatsächlichen wirtschaftlichen und sozialen Wert der Hausfrauenarbeit zu finden, und da schließlich die niedrigen Frauensaläre auch auf den Ueberfluß an weiblichen Arbeitskräften zurückzuführen sind, soll eine Regelung des Arbeitsmarktes durch Berufsausbildung und Berufsberatung erfolgen.

## Vorher — Hernach. Die Geschichte eines Findlings.

Von Erich Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

Dann ging er wieder, machte ein paar Einkäufe und kam nach Feierabend wieder. Er setzte sich mit Andreas auf die Bank vor dem Hause und fing an, von Worowo und den alten Zeiten zu erzählen. Das Bild war noch trüber als vordem und wollte sich nicht recht schiden zu dem friedlichen Mondschein, der lange Häuserfronten auf die enge Gasse warf.

„Wir sind die beiden einzigen, die alles begreifen, Andreas! Du, der Junge, und ich, der Alte. Hernach kommt niemand mehr. Vielleicht noch, wenn es zu spät ist.“

So ging Rede und Gegenrede herüber und hinüber. Es war ein Abend des Verjenseits und Verträumens, denn zuletzt zog Jaschu Gonschorodch seine Harmonika hervor und spielte die alten Märsche und Lieder. Als der Mond hoch oben stand und die Schatten sich an den Giebelmauern verstreuten, sagte Jaschu: „Nun mach' ich mich auf den Weg. Es ist schön, eine stille, lange Nacht zu durchwandern. In meinen jungen Jahren war das mein Glück. Halt dich brav, Andreas, daß du ein tüchtiger Mann wirst! Worowo braucht dich noch einmal. Auf unsern Brief an den Kaiser kam keine Antwort. Also müssen wir es anders anfangen. Wir müssen schreien und rufen, bis man uns hört. Schlaf gut, Andreas!“

Mit einem lustigen Marsch, der nicht zu seinem müden Schritt paßte, zog er die Gasse entlang und verschwand um eine Hausede.

„Dieser Baum hat zu stark im Schatten gestanden“, — meinte Meister Schirmer und schob Andreas ein glattgehobenes Brett zu.

Andreas ließ den Finger über die Majerung gleiten, doch er begriff erst, als der Meister ihn auf dies und das verwies. „Der hier hat viel Sonne getrunken“, erklärt er dann, „es ist wie mit den Menschen auch. Du wirst sie im Leben immer auseinander halten können, die, die Sonne tranken, und die, die im Schatten standen. Es ist eine andere Art. Ich will dir einmal ein paar Bretchen einfärben. Du kannst sie mir glatt hobeln und sein abhimmeln. An der Wolitur kann es dann auch ein nicht ganz fünfziger sehen.“

So entstand für Andreas eine neue Welt im tot scheinenden Holz. Wenn er am freien Sonntag bis zum Stadtwald oder nach den Gorojpodabergen ging, suchte sein Auge im lebenden Holz nach den Wahheiten, die Meister Schirmer hingeworfen hatte. Hand er sich nicht zurecht, dann mußten am Abend die Bücher von Ernst Seeliger heranzuholen. Nach und nach brachte der Viehhändler Kiste um Kiste dieser Schätze vom Häusler Gomiltschek mit.

„Du bist ein seltsamer Bursche“, meinte der Viehhändler einmal, als er wieder eine Bücherkiste anbrachte. „Ist's richtig, daß ein Tischlerlehrling die Nase so tief in die Bücher steckt?“

Meister Schirmer sprach dazwischen: „Für Andreas ist es gut. Er tut bei der Arbeit seine Pflicht, und in seinem Alter ist es für die Feiertage besser, wenn er in die Bücher guckt. Das Andere kommt ganz von alleine.“

Viehhändler Lewy kaufte ein wenig. Dann sagte er: „Das mag sein. Mein Junge war genau so. Er ist jetzt Arzt in Breslau, aber zufrieden ist er von dem vielen Studieren nicht geworden. Er sieht die Welt mit neuen Augen an und meint, es gäbe da vielerlei zu bessern. Es ist da ein Mann, der bei nahe das gleiche gewesen ist wie ihr selber, Meister Schirmer: der Drechslermeister Bebel. Der will partout eine neue Welt schaffen. Mit dem schreibt sich mein Junge, und daher kommt auch seine Unzufriedenheit.“

Meister Schirmer zuckte nur die Achseln, aber Andreas ging heimlich an den Viehhändler heran und bat um ein paar Bücher über den neuen Christus.

„Die kannst du haben“, meinte Lewy gutmütig. „mein Sohn hat mir allerhand dagelassen. Ich les' nichts davon, denn ich versteh's nicht. Wenn es dir Freude macht... Komm' einmal am Sonntagmittag zu mir... Und wenn mein Junge sich wieder einmal sehen läßt, will ich dich mit ihm zusammenbringen. Er wird sich freuen, wenn ein junger Mensch über das wirre Zeug Bescheid weiß...“

So schuf sich Andreas eine eigene Welt. Sie war um deswillen eine ganz eigene Welt, weil er über das, was er sich in den kurzen Feiertagen zusammenlas und hernach zusammenzimmerte, mit niemand sprach. Ein Gleichaltriger fand sich nicht. Der Geselle war mürrisch und verdrossen. Ein Gespräch oder ein Buch hielt er für eine törichte Sache, die nur die Zeit tahl. Die konnte besser auf dem Tanzboden oder in der Gesellschaft der Gesellenberge oder mit den Dirnen am Brunnen oder hinter der Stadtmauer verbracht werden.

Viehhändler Lewys Sohn, Dr. Siegbert Lewy, wäre vielleicht der Rechte gewesen, doch kam er alle Jahre nur ein- oder zweimal auf wenige Tage nach Trempin zu seinen Eltern und freute sich dann wohl über den wüßbegierigen „Proletarier“, aber auch er konnte im Leben Andreas nichts sein.

Einig Meister Schirmer behielt wachsame Augen und ein verfeinertes Herz.

„Was hast du?“ fragte er eines Tages besorgt und prüfte mit scharfem Blick den Lehrsingen, der nun in einem Jahre sein Geistesstück machen sollte. „Du trägst zu schwer mit dir herum. Tagsüber bei der Arbeit und zur Feiertunde noch Sorgen macht blaß und fahel. Wie steht es um dich?“

„Ich wäde mich mit allerlei herum, was vielleicht nötig ist“, meinte er, „genau Andreas, aber wer kann gegen sein eigen Zähl? ... Da ist zum Beispiel das viele Elend und die Ungerechtigkeiten in der Welt. Wer kann da ruhig hie?“

„Bist nicht gerade der schaffende Arbeiter unterdrückt und hinteran gesetzt? Muß diese Ordnung der Dinge für alle Ewigkeit so sein und bleiben?“

„Also dort kommt der Dase aus dem Alter...“

„Meister Adolf Schirmer dazwischen und sprich bei und schau durch die Vorderzähne. Ich will dir einmal etwas erzählen. Du magst dir dann einen Vers darvon machen... Ich bin in meinen jungen Jahren natürlich aus der ... derschafft geworden und hab' viele Kerbe und Menschen gesehen. Dabei hat mich mein Weg auch nach dem Pommernland geführt. Irgegendweit hinten, hat es an der Spitze, sollte ein Dorf liegen, das man Deep hieß. Dort sauste ein ... Tischler einen Gesellen. Mir paßte es gerade in den Stram, denn es ging auf den Winter zu, wo man gern unter ein warmes Dach unterkriecht. Wie ich dahinkam? fragte ich die Leute der letzten Gebirge. Man behauptete mich gleich, daß es nur zwei Tage Wanderfahrt seien, und gab mir noch einige Dorfnamen mit auf den Weg. Verzeihen konnte ich das Fickerdorf nicht, denn eine hohe, wackrige Poppel sei das Dorfmarkenzeichen. Nun ist das kein rechter Wegweiser, denn Pappeln gibt es viele dortselbst. Darum fragte ich weiter. Da hieß es, diese Poppel sei unter Laubbäumen herauszufinden durch ihre Höhe. Augen zu sei der Wipfel verborst, während sie sonst über und über grüne. Auf dem trüden Wipfel aber saßen des Abends schwarze, rötliche Krähen wie Pastoren auf der Kanzel. Mit solcher Beg-

beschreibung ging ich auf mein Ziel zu. Frohgemut und voller Hoffnung. Wer würde außer mir noch in diese weitestgelegene Flur wandern? dachte ich unterwegs bei mir. Brot und Lohn erlösten mir so gewiß, wie die hohe Poppel mit dem vertrockneten Wipfel. Vom zweiten Tage ab fragte ich die Leute, die mir auf dem Wege begegneten, nach Deep. „O!“ sagte einer um den andern, „Ihr seid auf dem richtigen Wege. Immer der Nase nach, nicht zu verfehlen. Der Deeper Baum ist das Wahrzeichen, nach dem sich sogar die Fischer auf der See richten.“ Ich zog frohgemut meine Straße und hielt nach dem Deeper Baum Ausschau. Ein Wanderbursch hat ja auch ein Recht, seine Nase hochzutragen. Am Abend des dritten Tages wurde mir die Sache zu bunt. Just stand ein Schäfer auf der Höhe. Ich sprach ihn an... „Deep?“ sagte er, „das findet jedes Kind. Da ist doch der Deeper Baum. Aber ihr müßt umkehren. Der Deeper Baum steht hinter eurem Rücken dort, wo ihr hergekommen seid.“ Ich wollte es nicht glauben, denn nirgendwo war mir eine hohe Poppel mit einem vertrockneten Wipfel und Schwarzkörben darauf zu Gesicht gekommen. Erst nach langem Zureden kehrte ich um und ging die Landstraße wieder zurück. Nur hielt ich mich jetzt mehr an der Ninnenseite, denn der Deeper Baum sollte ja ein weit sichtbares Schifferzeichen sein. Am vierten Tage in der Frühe ließ ich auf einen steinernen Fischer, der am Strande saß und Netze flücht. Listig und im weiten Bogen ausholend, horchte ich ihn aus. Es sind seltsam wortfarge Leute dort, die nicht jedem Red' und Antwort stehen. Doch er nickte und meinte zuletzt: Deep? ... Das liegt doch gerade vor euch! ... Dort, wo die Schiffsbojen der Dächer über die Dünen guden und wo der Deeper Baum mit dem vertrockneten Wipfel steht, dort liegt das Dorf... Deeper Baum? meinte ich ganz bestürzt und fragte nach dem Kopfe, wo ist denn der zu sehen? Die Häuserdächer sehe ich über die

Dünen lugen, aber den Baum... den Deeper Baum mit dem vertrockneten Wipfel und den schwarzen Krähen darauf, von dem alle Menschen sprechen, den sehe ich nicht... Aber dort! meinte der Fischer und reckte den Arm über den Strandhauer der Düne... dort! ... Ach, richtig! Ihr habt doch recht. Er ist nicht mehr zu sehen. Wir haben ihn vor fünf Jahren abgehauen müssen, weil er bis auf die Wurzeln vertrocknete und morsch wurde. Doch wenn wir Deep suchen, dann sehen wir immer noch nach dem Deeper Baum. Wir kennen es nicht anders. Wenn man siebzehn Jahre lang von der hohen See aus nach dem Deeper Baum ausgesehen hat und auf ihn Segelkurs nahm, dann sieht man ihn noch, auch wenn er längst zu Brennholz eingeschlagen und im Ofen winterz verbrannt ist... Jal Jal... Der Deeper Baum!“

Der Meister hielt inne und sah Andreas mit nachdenklichen Augen, während ein feines Lächeln um seine Mundwinkel stand, in das schmale, gesunde Gesicht.

„Und“, fragte Andreas, „worauf wollt Ihr hinaus, Meister?“

„Bei deiner Frage vorhin fiel mir der Deeper Baum ein. Du gehst auch durch die Welt und suchst den Deeper Baum wie ich einst. Er sollte damals meine und soll heute deine Rettung sein. Ob du ihn findest? Vielleicht war er einmal wirklich da. Vielleicht war auch einmal die Gerechtigkeit und die Gleichheit der Menschen auf dieser Erde. Darüber ist die Zeit hingegangen. Ob Gerechtigkeit und Gleichheit noch heute da sind?“

„Aber Deep ist da!“ warf Andreas ein, „und Ihr, Meister, habt's gefunden, wenn auch mit großer Mühe und nach manchem Irwege...“

„Mit dir wird man nicht fertig!“ lachte der Meister, beugte sich wieder über seine Arbeit und ließ den Hobel zischen. (Fortsetzung folgt.)

## Der Erntepsalm.

Und wieder säuseln Salm bei Salm,  
Die Luft geht heiß und schwer.  
Und wieder klingt der Ernte Psalm  
Aus braunem Aehrenmeer.  
Und du stehst da und schau'st die Frucht,  
Die sich im Winde wiegt;  
Du prüfst den Aem heiliger Nacht,  
Der auf den Fluren liegt.

Hier singt ein kleines Vögelein,  
Das durch die Lüfte schwebt.  
Dort hüpf ein Häschen, das im Gahn  
Vom fatten Grase lebt.  
Der Klee ringsum blüht frisch und rot,  
Da schwillt auch dir die Brust;  
Du weißt ja nun: hier wächst das Brot,  
Um das du ringen mußt.

Und ein Gedanke quillt hervor,  
Weißt du, woher er kam...  
Aus welchem unsichtbaren Tor  
Er seinen Auslauf nahm?  
Was hier gedeiht im Sonnenschein,  
Auf weitem, freiem Feld,  
Das soll für alle Menschen sein,  
Für alle in der Welt!

Und siehe da: aus all der Ruh,  
Die dich so sanft umschwebt,  
Kamst dir ein neuer Glaube zu:  
Schau, Bruder, dich, noch lebt  
Die Hoffnung, und die Ernte naht,  
So wahr das Korn gedeiht —  
Einst blüht auch unserer Ernte Saat,  
Der Tag ist nicht mehr weit!

Und wieder säuseln Salm bei Salm,  
Die Lerche jauchzt und singt.  
Und aus der zarten Erntepsalm  
Das Lied der Freiheit klingt.  
Die Zukunft blüht im Sonnenschein,  
Die Hoffnung wächst im Licht,  
Wir aber wollen Kämpfer sein,  
Bis Tod und Not zerbricht.

## Der Mut.

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Moiße Jgel war über dem Schantisch eingeschlafen. Die ganze Beleuchtung bestand aus einer gelblich flackernden Oellampe, die vom Deckbalken niederbaumelte. Moiße Jgels glatter Schädel leuchtete wie eine polierte Kugel durch den Rauch herüber, denn die Wirtstube war angefüllt mit dichtem Qualm, und in diesem nebelnden Rauch war es uns, die wir in einer Ecke des Schankraumes vor der Platte saßen, als trieben wir auf einem geheimnisvollen Schiff durch unkannte, ferne Gegenden. Wir trieben dahin, ohne zu wissen, woher wir kamen, und wo wir einmal landen würden, und die Geschichten, die wir einander erzählten, schienen nur da zu sein, um uns die Zeit zu verkürzen auf dieser ungewissen, endlosen Reise.

„... meine Lieben — — mir ist, als hätte er in den Erzählungen unseres heutigen Abends eine Hauptrolle gespielt. Und doch ist es mit dem Mut eine verteilte Sache. Ich will ja nichts gegen die Helde großer und gefährlicher Taten sagen, aber im täglichen Leben... Da fällt mir eine Geschichte ein, die ich selbst erlebte.“

Die Stimme — ich hörte durch den schweren, waffenden Nebel nur die Stimme, und sie schien mir aus großer Ferne zu kommen — räusperte sich und begann:

„Wir befanden uns auf einer Fahrradpatrouille auf der großen Tiefebene. Ich hatte meinen Unteroffizier bei mir mit zwei Mann. Obwohl wir die schmutzige Landstraße entlang fuhren, hatten wir schon seit drei Stunden alle Orientierung verloren. Ihr müßt, um das zu verstehen, jene Gegenden kennen. Überall diese endlosen Landstraßen, überall rechts und links diese endlosen Weizenfelder, das ganze Bild nur jenseit vom dem feinen Dach einer Hütte oder dem langen Arm eines Ziehbrunnens unterbrochen. Diese große Eintönigkeit bringt es mit sich, daß man mühter nicht mehr weiß, wohin man eigentlich möchte. Die Sonne fiel grell und drückend, und wir fuhren in tiefem Schweigen nebeneinander her. Die Straße war so breit, daß wir alle vier in einer Reihe Platz hatten. Plötzlich vernahm ich einen Schrei. Einer der Leute hatte hinter sich gebückt und schien etwas Ungewöhnliches bemerkt zu haben. Wir hielten unsere Köder an und gewahrten, hinter uns blüend, auf der Landstraße eine schwarze Kugel, welche sich uns mit ungeachteter Schnelligkeit näherte. Wir sahen uns verwundert an. Aber da war nicht viel Zeit zum Überlegen, denn plötzlich brüllte mein Unteroffizier er-

schroden: „Vorwärts, Herr Leutnant, auf die Köder, es ist ein Büffel!“

Es war wirklich einer von diesen großen, schwarzen Riesen, wie sie auf der Tiefebene vorkommen. Wir ließen uns nicht zweimal ermahnen, sondern traten in die Bedale, was das Zeug hielt. Wir flogen nur so über die Landstraße dahin. Aber das schien nicht viel zu nützen; denn wenn wir von Zeit zu Zeit ängstlich über die Schulter blickten, sahen wir, daß der Büffel sich uns mit großer Geschwindigkeit näherte. Er stampfte und fauchte daher wie eine Lokomotive. Da war guter Rat teuer, denn wir wußten aus Erfahrung, daß so ein Kerl von ungläublicher Hartnäckigkeit besetzt ist, wenn es gilt, einen Menschen zu verfolgen. So ging das eine kleine Weile, der Schweiß trat uns aus den Poren vor Anstrengung, und wir traten die Bedale wie die Wilden. Da winkte uns im letzten Augenblick Rettung. Vor uns verpörrte ein großes, eichenes Tor quer die Landstraße. Es war ein Gehöft, das über die Straße gebaut war. Solche Höfe trifft man auf der großen Tiefebene häufig. Der Büffel lenkte bereits Knapp in unseren Rücken. Was jetzt folgte, währte kaum einen Augenblick. Knapp am Tor angelangt, redten wir uns in den Bedalen hoch, ergriffen den oberen Rand des Tores und schlangen uns in den dahinter befindlichen Hof hinüber. Alle vier zugleich. Unsere Sohlen hatten kaum den Boden berührt da knallten die Hörner des Büffels schon gegen die Balken des Tores. Aber es war aus gutem schweren Eichenholz und hielt stand. Wir waren gerettet. Wir sahen uns an, und als wir uns so in die verfürten Gesichter blickten, machten wir keineswegs den Eindruck von Helden. Ich wippte mir den Schweiß aus den Augen und sah mich um. Das Gehöft lag im Schatten der Mittagglut, und es schien mir niemand von den Leuten daheim zu sein. Ich hatte mich aber geirrt, denn von hinten aus der Richtung des kleinen Gemüsegartens näherte sich eine Gestalt. Es war ein baumlanger, kleiner Bauernjunge, so recht zerraut und schmierig, natürlich barfuß. Seine ganze Bekleidung bestand aus einem Häuschen, das aber abgesehen aus der Pose eines Erwachsenen für ihn zurechtgeschneit war, denn hinten war es ihm viel zu weit, und der Hinterteil haumelte fast bis auf den Boden herab. Er schielte die ganze Szene beobachtet zu haben, denn er näherte sich uns mit einer etwas sa... denfrohen Grimasse. Dann blickte er sich, hob von der Erde eine kleine dünne Weidengerke auf, sah uns noch einmal der Reihe nach an und dann tat er etwas, was wir nur deshalb nicht verhindern konnten, weil uns der Schreck den Atem verschlug. Der kleine Kerl schritt nämlich zum Tor, hob den Kegel zurück und öffnete es sperrangelweit. Hinter dem Tor stand natürlich immer noch der Büffel mit gekenteten Hörnern. Er schien selbst sehr erstaunt zu sein, als der kleine Mann ihm entgegentrat. Wie wir nun sahen, hatte der Büffel einen Ring in der Nase, es war also ein Ausreißer, einer, der schon als Jungtier verwendet worden war. Diese kennen die Menschen und ihre Wohnheiten genauer als die Herdentiere und sind, einmal wild geworden, auch weitaus gefährlicher. Unser kleiner Kerl faßte nun mit Seelenruhe mit einem Finger der linken Hand in den Ring, kieß eine Flut der gräßlichsten Flüche und Beschimpfungen aus und hieb mit der Weidengerke wie ein Irrenjünger auf den Büffel ein. Das Tier stand noch eine Weile regungslos, dann wandte es den Kopf schraubte misseberregend und ergriff die Flucht.

Als wir in der Dämmerung (zu Fuß, denn unsere Fahrräder waren nicht mehr zu gebrauchen) den Heimweg antraten, sprach keiner von uns vieren ein Wort. Ich glaube, wir schämten uns unsfänglich voreinander. So ist es nun mit dem Mut, wenn man ihn zufällig braucht, den kann man nicht vorbereiten, der ist von selbst da oder er fehlt von selbst.

Wir trieben im Nebel dahin auf einem unbekanntem Schiff, und einige von uns erzählten Geschichten. Moiße Jgel war am Schantisch eingeschlafen. Sein glatter Schädel leuchtete zu uns herüber wie eine polierte Kugel.

## Vom geizigen Schotten.

Vor kurzer Zeit fiel ein Knabe ins Wasser, als er mit seinem Vater spazieren ging. In seiner Todesangst versprach der Vater demjenigen ein Pfund, der sein Kind retten würde. Nur sind 20 Mark für eine solche Geldentant nicht gerade eine große Belohnung, aber für die geizigen Schotten bedeuten sie viel Geld, und ein Mann fand sich auch bereit, den Knaben, der schon mit dem Tode kämpfte, dem nassen Element zu entreißen. Als der kühne Mann, trübend vor Wasser, mit dem geretteten Knaben zu dem überglücklichen Vater kam, entnahm dieser seiner Brusttasche ein halbes Pfund und überreichte es dem erlauten Retter mit den Worten: „Ich zahle Ihnen nur ein halbes Pfund, denn Sie sehen ja selbst, daß das Kind fast halb tot ist.“ Sprach's und ging mit dem Knaben davon.

Ein Schotte, der so geizig war, daß er nicht wußte, ob er besser leben oder sterben sollte (denn beim Sihen reibt man die Hosen durch und beim Stehen ruht man die Stiefelsohlen ab), fand eines Abends, als er nach Hause kam, seine Frau tot auf der Matte vor. Er sah sie einen Moment traurig an, ging dann aber sofort in die Küche und reate in der Küche: „Meine Frau ist gestorben. Damit ich es nicht vergesse — morgen zum Frühstück lochen Sie nur ein Ei.“